Beiträge zum
Widerstand 1933 –1945

BERLIN

41

MARIA THEODORA FREIFRAU
VON DEM BOTTLENBERG-LANDSBERG

Die „Weißen Blätter“ des Karl-Ludwig Freiherrn von und zu Guttenberg Zur Geschichte einer Zeitschrift monarchistisch-religiöser Opposition gegen den Nationalsozialismus 1934–1943

GEDENKSTÄTTE DEUTSCHER WIDERSTAND BERLIN

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Zu diesem Heft

Karl-Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg gehörte zum Kreis der Widerstandskämpfer um Hans Oster im Amt Ausland/Abwehr des Oberkommandos der Wehrmacht. Nach dem 20. Juli 1944 verhaftet, wurde er gemeinsam mit Albrecht Graf von Bernsdorff und Ernst Schneppenhorst in der Nacht vom 23. zum 24. April 1945 von der Gestapo aus dem Zellengefängnis Lehrter Straße weggeführt und auf einem benachbarten Trümmergrundstück ermordet. Guttenberg hatte auch enge Kontakte zum Kreisauer Kreis, dem er die Jesuitenpatres Augustin Rösch und Alfred Delp zuführte.

Also ein Widerstandskämpfer des inneren Kreises, gegen den im Sinne der Gestapo viel mehr „vorlag" als gegen die vielen, die allein wegen Mitwisserschaft und Nichtanzeige ermordet wurden. Dennoch wird mancher Leser des folgenden Beitrags über die „Weißen Blätter", deren Herausgeber Guttenberg war, zunächst Schwierigkeiten haben, zu verstehen: Was hat das „Innenleben" einer konservativen Zeitschrift, die nur in kleinen Zirkeln gelesen wurde, mit Widerstand zu tun? Was ist „Widerstand" an der Redaktionspolitik und dem Aufbau eines Netzwerkes von Autoren, wie sie der folgende Beitrag anhand des Guttenberg-Archivs rekonstruiert?

Nun, diese Netzwerkbildung Gleichgesinnter war eine wichtige Vorstufe und Voraussetzung für den Widerstand, nachdem fast alle Organisationen von den Nationalsozialisten zerschlagen oder gleichgeschaltet worden waren. Die heutige Forschung sieht den Widerstand im Spannungsfeld von Selbstbehauptung, verschiedenen Formen des Widerspruchs und der Opposition bis hin zu jenem aktiven Widerstand, der unmittelbar auf Sabotage oder Umsturz hinarbeitete. Die „Weißen Blätter", Nachfolgeblatt der 1934 verbotenen „Monarchie" desselben Herausgebers, dienten zunächst der geistigen Selbstbehauptung einer konservativen „Wertegemeinschaft" gegen die totale Gleichschaltung des Geistes.

Es ist aber kein Zufall, sondern eine konsequente Weiterentwicklung, daß der Herausgeber selbst und mehrere seiner Autoren (z.B. Ulrich von Hassell, Klaus Bonhoeffer) zum aktiven Widerstand stießen und ihn mit dem Leben bezahlten. Selbstbehauptung konnte auf die Dauer vom nationalsozialistischen Regime nicht geduldet werden und wurde schließlich als Widerstand behandelt und verfolgt.

Es ging den „Weißen Blättern" um geistigen Widerstand „zwischen den Zeilen". Annedore Leber nennt in ihrem Buch „Das Gewissen steht auf" als Beispiel für solche „Reservate kritischer Publizistik" neben der „Frankfurter Zeitung" und den „Stimmen der Zeit", für die Alfred Delp schrieb, auch die „Weißen Blätter"[1].

Was damals schon als Geheimsprache ausgedacht wurde, um der Zensur zu entgehen, ist für den heutigen, an Überdeutlichkeit gewöhnten Leser noch schwerer zu entziffern. Diese uns so fern klingende deutsche Innerlichkeit, die dem Waldesrauschen am Ufer der Lahn lauscht, wo die „Mitte Deutschlands . . . das Wesen kernhaft und unversehrt bleibt" (Jahrgang 1942, S. 183), oder die in der „Volkwerdung der Germanen" eine Leistung des Christentums erblickt (1936, S. 324; sicher als Spitze gegen Alfred Rosenbergs germanisches Neuheidentum gemeint) – dergleichen sollte Hitlers Herrschaft gefährlich werden? Noch befremdlicher, wenn

[1] Annedore Leber, Das Gewissen steht auf, neu hrsg. von Karl-Dietrich Bracher, Mainz 1984, S. 352

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

auch aus konservativer Feder damals keine Überraschung, sind die herzhaften Töne gegen das „demokratisch-parlamentarische Unwesen", dem der Nationalsozialismus 1933 „mit einem Wetterschlage . . . ein Ende" gesetzt habe (1939, S. 253). Das meinte der damalige Autor ganz sicher ganz ehrlich, selbst wenn er die Nebenabsicht verfolgt haben mag, den NS-Zensor zu besänftigen.

Wenn wir genauer hinsehen, finden wir jedoch sehr viel indirekte, oft historisch verbrämte Kritik am Nationalsozialismus, und wenn wir den folgenden Beitrag lesen, dann verstehen wir auch, weshalb diese Kritik nicht direkter sein konnte. Hätte doch, wie die Autorin dokumentiert, allein schon die Erwähnung des 80. Geburtstags Wilhelms II. in dieser monarchistisch gesinnten Zeitschrift ihr Verbot bedeutet.

Trotz dieser Indirektheit waren die „Weißen Blätter" ein Kristallisationskern der Opposition. Axel von dem Bussche berichtet, daß ihm das Blatt (durch Fritz-Dietlof von der Schulenburg) ein Begriff in dieser Richtung gewesen sei, obwohl er es nie gelesen hatte[2] . Die führenden Köpfe des 20. Juli, Beck, Goerdeler und Hassell, erwogen, ihre konspirativen Treffs mit der Firma „Beirat der Weißen Blätter" zu tarnen[3] .

Eine systematische politische Inhaltsanalyse der „Weißen Blätter" bleibt weiterhin ein Desiderat. Der nun folgende Beitrag befaßt sich mit anderem, nämlich mit der Netzwerkbildung um die „Weißen Blätter" und zeichnet zugleich eine Lebensskizze eines wichtigen konservativen Widerstandskämpfers. Dazu hat Frau Dr. von dem Bottlenberg-Landsberg, Guttenbergs Tochter, im Archiv der Salzburg, wo Guttenberg zu Hause war, gearbeitet, in dem die noch vorhandenen Redaktionsunterlagen aufbewahrt sind. Neben diesen läßt sie Zeitzeugen und eigene Erinnerungen an ihren Vater sprechen. Damit hat sie die klaffende Forschungslücke im Hinblick auf die „Weißen Blätter" und die darin repräsentierte Form konservativen Widerstands um einiges verkleinert.

Ekkehard Klausa

[2] Persönliche Mitteilung an d. Verf. (1989)

[3] Ulrich von Hassell, Aufzeichnungen vom Anderen Deutschland, Tagebücher, hrsg. v. Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, Berlin 1988, S. 110

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

I.

„Die bisher gerüchteweise bestätigte Nachricht, daß sich unter den Ermordeten des Blutsonntags auch Dr. Freiherr von Gut(t)enberg befindet, der zu den führenden Persönlichkeiten der monarchistischen Kreise zählt, wird nunmehr von einzelnen Blättern bestätigt. Er war mit Prinzessin Maria Benedikta Schwarzenberg verheiratet. Der Schwiegersohn des Fürsten Johann Schwarzenberg, Freiherr von Gut(t)enberg, war eine Persönlichkeit von hoher Geistigkeit, literarisch feingebildet, eine offene, männliche Natur, dem alle Intrigen fernlagen . . . Nur persönlicher Haß kann die Triebfeder zu seiner Ermordung gewesen sein."[1] Wir haben es hier mit keinem Nachruf auf Guttenberg im Zusammenhang mit dem 20. Juli zu tun. Dies schrieb schon am 14. Juli 1934 der „Pester Lloyd" in Wien in einem kurzen Artikel, der übrigens unter der ebenfalls kurzen Notiz stand, die besagte, daß sich in Berlin der Volksgerichtshof konstituiert habe.

Wenn Dr. Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg diese, sein künftiges Schicksal vorwegnehmenden Zeilen sicher zunächst der Tatsache zu verdanken hatte, daß er Schwiegersohn des Fürsten Johann Schwarzenberg war, eines der größten Grundbesitzer der k. und k. Monarchie, so zeigt die kurze Notiz doch Wesentliches über sein Leben auf.

Die scheinbare Kopflastigkeit, das scheinbare Übergewicht, das hier der Tatsache seiner ehelichen Verbindung zum Hause Schwarzenberg eingeräumt wird, hat tatsächlich in seinem Leben eine große Rolle gespielt. Durch seine Heirat mit Theres Benedikta Schwarzenberg erhielt sein Leben eine Wendung, deren er sich durchaus bewußt war. Die materielle Absicherung, die ihm, dem am 22. Mai 1902 als viertes Kind einer fränkischen Adelsfamilie Geborenen, damit verbunden war, darf sicher nicht unterschätzt werden. Sie war einfach die Basis, von der aus er sich im Leben seiner Zeit, verwurzelt in seinen Ideen und Vorstellungen, relativ unabhängig engagieren konnte. Ohne diese Voraussetzung wäre auch nie eine Zeitschrift wie die „Weißen Blätter" möglich gewesen.

Der Wahlspruch seiner Familie lautete: „Treu und verschwiegen", und wenn Guttenberg die Übertragung dieser Devise in ihrem zweiten Teil am Ende seines Lebens vor der Gestapo unter Beweis stellte, so war sein ganzes Leben vorher geprägt von dem ersten Teil des Familienspruchs. Denn wie wenige Menschen hat er es vermocht, einmal eingegangene Freundschaften treu durch die Jahre zu halten und bestehende Familienbande zu schätzen und zu pflegen.

Aber damit nicht genug. Für Guttenberg, der ein in historischen Dimensionen denkender Mensch war, bedeutete die Zugehörigkeit zu einer alten Familie einen Auftrag, der aus der Gegenwart sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft verwies. Er, der sich als Glied in einer langen Kette empfand, sah sich stolz und freudig durch seine Heirat in den größeren Zusammenhang der Familie seiner Frau eingefügt, welcher noch weit über den seiner fränkischen, nur in ihrer engeren Heimat verwurzelten eigenen Familie hinausführte.

Guttenberg liebte seine Heimat, also Franken und Bayern, genauso wie sein Vaterland Deutschland, auf dessen Geschichte er so stolz war, daß er die

[1] Pester Lloyd, 14. Juli 1934, Archiv Salzburg (AS)

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Gegenwart an ihr maß und sie nach ihr beurteilte. Er versuchte, sich an der Vergangenheit zu orientieren, um sich von der Gegenwart zu distanzieren und ihren Verführungen nicht zu erliegen.

Guttenberg war bayerischer Monarchist, aber nie verlor er das Reich und das Haus Hohenzollern aus den Augen. Dies kann nur historisch verstanden werden. Da Bayern im Bismarckreich sich immer eine gewisse Eigenständigkeit hatte bewahren können, blieben seiner adeligen Oberschicht die leidvollen Erfahrungen, die z.B. die Katholiken zur Zeit des Kulturkampfes im Rheinland und in Westfalen machen mußten, weitgehend erspart. So war das Verhältnis des bayerischen Adels zu Preußen und damit letztlich auch zum Reich viel ungebrochener geblieben.

Guttenberg hatte tiefe geistige Wurzeln nicht nur in der Geschichte, sondern auch in seinem Glauben, der wohl viel tiefer reichte, als seine Familie vermutete, in der Guttenbergs Religiosität immer wieder angezweifelt wurde. Daß sie in ihrer Beurteilung irrte, beweisen neben seiner Zeitschrift „Die Weißen Blätter" – auch Aufzeichnungen von Freunden wie auch später sein Verhalten während der Haftzeit.

Guttenberg kannte Zweifel, er war ein Suchender. Er hatte schon im klösterlichen Internat, das Gute seines Glaubens und seiner Kirche erkennend, Forderungen an beide gerichtet, sich Aufgaben zu stellen, die, über reine Zeichen hinausgehend, diese mit neuen Inhalten füllen sollten. Guttenberg selbst, tief verwurzelt in Religion und Geschichte, eben in der Tradition, stellte sein Leben lang immer wieder gerade das, was ihm lieb und wert war, zur Diskussion, um ihm neuen und festeren Stand zu verleihen. Suchende Menschen, wie auch er einer war, haben in der Begegnung mit ihm dies so empfunden und erfahren[2].

Seine nationalsozialistischen Gegner wußten genau, wo sie Guttenberg einzuordnen hatten. Noch in der Nacht vom 23. auf den 24. April 1945 wurde er mit zwei Mitgefangenen aus dem Gefängnis in der Lehrter Straße abgeholt und ermordet.

Guttenbergs Stärke lag im persönlichen Gespräch. Uns Heutigen steht von ihm also nur wenig Schriftliches zur Verfügung, das allenfalls ahnen läßt, was diesen, wenn man so will, Fußnoten oder Anmerkungen zugrunde lag und vorausgegangen war. Von daher versteht man auch Guttenbergs Ehefrau, die meinte, um wirklich über ihn zu arbeiten, fehle es an Material. Bei dem gegenwärtigen Bericht gilt es außerdem zu bedenken, daß er durch mich als die Tochter Guttenbergs übermittelt wird, die damals ein Kind war, das diesen Vater heiß liebte, hoch verehrte und vermeinte, ihm nahe zu sein.

Trotzdem glaube ich, daß es notwendig ist, von diesem Mann zu sprechen, damit er wahrgenommen wird. Denn wer nicht wahrgenommen wird, der ist nicht existent. Wahrnehmen aber kann man ihn, soweit das überhaupt möglich ist, noch heute auf seiner geliebten Salzburg, einer Ruine, die er ausbauen ließ, in einer Fülle allerdings nur bruchstückhaft erhaltener Briefe und Aufzeichnungen.

Seine Handschrift, seine Gedanken enthält aber auch die Zeitschrift „Weiße Blätter, Monatsschrift für Geschichte, Tradition und Staat", die von Mai 1934 bis Januar 1943 erschienen ist. Obwohl sie keine einzige Zeile von ihm selbst enthält, ist sie doch sein Werk.

[2] Reinhold Schneider: „Verhüllter Tag", 1954, S. 96 und Hanns Lilje: „Im tiefen Tal", Nürnberg, 1947, S. 75—77

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Aber mehr noch: So wie er diese Zeitschrift prägte, so sehr dürfte die Arbeit an ihr auch ihn geprägt haben.

II.

Die „Weißen Blätter" nehmen im Leben Guttenbergs einen breiten und wichtigen Raum ein. Sie fügen sich kontinuierlich in seinen Lebenslauf, ohne daß sie einer plötzlichen Idee entsprungen wären. Sie verdanken ihre Existenz und ihren Namen dem nationalsozialistischen Regime, ohne das sie nie so erschienen wären.

Guttenberg kam sehr früh mit dem Journalismus in Berührung und knüpfte schon als junger Mann manchen wichtigen Kontakt. Er hatte nach wenigen Semestern seine juristischen Studien aufgegeben und ein Geschichtsstudium begonnen, das er mit einer Dissertation „Über die zeitgenössische Presse in Deutschland über Lenin" (1929) abschloß. Die Suche nach Material für diese Doktorarbeit war mit einem ausgedehnten Briefwechsel und einigen Reisen verbunden, die ihn mit den unterschiedlichsten Menschen zusammenbrachten.

Eine der größten Stärken Guttenbergs war seine ausgeprägte Fähigkeit, auf Menschen zuzugehen, mit ihnen Kontakte aufzunehmen und diese, trotz seiner ausgeprägten Schreibfaulheit, doch immer wieder aufleben zu lassen. Er hatte eine faszinierende Art, sich im Gespräch seinem Gegenüber ganz zuzuwenden und auf dessen Belange mit hohem Einfühlungsvermögen einzugehen. Diese Eigenschaft machte sicher einen großen Teil seines Charmes aus, dem sich auch diejenigen im persönlichen Umgang nicht entziehen konnten, die ihm eigentlich wegen seines langen Stillschweigens gram sein wollten.

Diese zahlreichen Kontakte, diese Summe an Beziehungen aus seiner Studentenzeit, seiner Tätigkeit im Deutschen Hochschulring, seinen gesellschaftlichen und verwandtschaftlichen Verbindungen, dies alles stellte Guttenberg immer wieder in den Dienst seiner Idee, die er in einem Brief an einen seiner Autoren so formulierte: „Hier liegt doch eine außerordentlich begrüßenswerte Möglichkeit, weiten Volkskreisen die Geschichte ihrer Heimat unter Aufzeichnung der unvergänglichen Verdienste der Krone nahezubringen."[3]

Solche Möglichkeiten zu schaffen, blieb letztlich immer sein Bestreben, und so sind die Wurzeln der „Weißen Blätter" schon in der „Arbeitsstelle für konservatives Schrifttum" zu suchen, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1931 ins Leben gerufen wurde und es sich zur Aufgabe machte, Berichte und Darstellungen zur Monarchie als Staatsform anzuregen, zu sammeln und auszuwählen, um sie dann an geeignete Tageszeitungen und Zeitschriften zu vermitteln.

Die Mitarbeiter dieser Arbeitsstelle begegnen uns wieder im Redaktionsstab der „Weißen Blätter". Zu ihnen gehört der Referendar Eduard Valentin Heinlein, den Guttenberg seit seiner Gymnasialzeit in Würzburg kannte und mit dem er sich während seiner Würzburger Studienjahre anfreundete. Heinlein führte den Hochschulring an, in dem sich Guttenberg vor allem im Zusammenhang mit der Rheinlandbe-

[3] Über das Vorhaben Georg Heims, eine bayerische Geschichte zu schreiben; Guttemberg an Ritthaler am 3. Dezember 1932, AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

setzung engagierte. Als Anwalt war Heinlein zunächst in der Deutschnationalen Partei tätig, die er in Würzburg 1933, nach Auflösung des Heimat- und Königsbundes 1933, liquidierte. Er trat der NSDAP und der SA bei. Später wechselte er nach Nürnberg, wo er als Jurist in eine Versicherungsgesellschaft eintrat. Von dort aus ging er nach München und wurde Syndikus des Heilpraktikerbundes Deutschlands. Er starb, neununddreißigjährig, schon 1935.

Aus seiner Münchner Studienzeit kannte Guttenberg Anton Ritthaler, der zu dieser Zeit die nicht sehr dankbare Aufgabe übernommen hatte, Guttenberg auf seine historischen Examina vorzubereiten, eine Aufgabe, deren Guttenberg im Briefwechsel manches Mal scherzhaft gedenkt, während Ritthalers Briefen bis zum Schluß mitunter etwas Belehrendes anhaftet. Ritthaler war Deutschnationaler und bereitete sich 1933 auf eine Zukunft als Abgeordneter dieser Partei vor. Er arbeitete u.a. an den „Gelben Heften" Professor Max Buchners mit, der der Doktorvater Guttenbergs gewesen ist. Ritthaler überlebte das Kriegsgeschehen. 1970 schrieb er im Auftrage der Witwe ein Lebensbild Guttenbergs, das in der Reihe der „Neujahrsblätter der Gesellschaft für fränkische Geschichte" erschien.

Als Dritter gehörte der „Arbeitsstelle für konservatives Schrifttum" Dr. Kurt Jagow, Leiter des Hohenzollernschen Hausarchivs in Berlin, an. Er hatte sich in den 30er Jahren durch Veröffentlichungen von Büchern wie „Jugendbekenntnisse des alten Kaisers" (Koehler, Leipzig), „Wilhelm und Elisa" (ebenda, 1930), „Königin Viktorias Mädchenjahre" (Kiepenheuer, 1938) und durch die Herausgabe des Briefwechsels zwischen Königin Viktoria und dem Prinzgemahl Albert von England (1936) einen Namen gemacht. Jagow war später im Krieg in Berlin im OKH tätig. Beim Einmarsch der Roten Armee in Berlin im Frühjahr 1945 nahmen er und seine Frau sich das Leben. „Onkel Jagow" als Gast auf der Salzburg war auch bei uns Kindern sehr beliebt, so daß er zur Erstkommunion von uns Töchtern, die wirklich nur im allerengsten Familienkreise gefeiert werden sollte, eine Einladung erhielt, der er allerdings nicht Folge leisten konnte.[4]

Erst mit Beginn der „Weißen Blätter" gesellte sich zu diesem Trio Maria Schmitt hinzu, die, wie ein erhaltener Brief beweist, den Guttenberg an sie schrieb, als die „Weißen Blätter" ihr Erscheinen einstellen mußten, eine wichtige, vor allem das Menschliche betreffende Stellung in der Geschichte der Zeitschrift einnahm. Sie hielt im Krieg die Verbindung mit Mitarbeitern und Lesern aufrecht, und manches Schreiben zeugt von den beinahe freundschaftlichen Beziehungen.

Trotz anfänglichem Optimismus Guttenbergs gestaltete sich die Tätigkeit der „Arbeitsstelle für konservatives Schrifttum" schwierig. Da waren zunächst die finanziellen Probleme. Auch die Vermittlung der Artikel an Zeitungen und Zeitschriften gestaltete sich weitaus mühsamer als man gedacht hatte. So entschloß man sich, das vorhandene Material selbst zu veröffentlichen.

1932 erschien „Die Monarchie – Zeitschrift für deutsche Tradition". Guttenberg räumte dieser Zeitschrift einen großen aktuellen Stellenwert ein und war sich durchaus bewußt, daß sie auch Oppositionscharakter hatte. Dies geht aus einem Antwortschreiben seines Vetters Theodor Freiherr von Bechtolsheim hervor, der Marineoffizier war und Guttenberg am 16. November 1932 schrieb: „Für die Übersendung Deiner Zeitschrift, die mich sehr interessiert hat, vielen Dank. Du brauchst keine Angst zu haben, daß mir daraus irgendwelche Unannehmlichkeiten entste-

[4] AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

hen. Wenn wir auch aktive Offiziere der Republik sind, so heißt das noch lange nicht, daß wir auch ‚republikanische' Offiziere sind. Viele, sehr viele stehen den in Deiner Zeitschrift zum Ausdruck gebrachten Gedanken näher, als man glaubt. Der Offiziersberuf legt doch diese Gedanken mehr als nahe . . ."[5]

Guttenberg selbst hatte am 10. Oktober 1932 an Ritthaler geschrieben: „Der Zeitschrift werde ich den Untertitel ‚Zeitschrift für deutsche Tradition' geben. Das wird uns noch mehr die Veröffentlichung historischer Arbeiten ermöglichen, dadurch wird die Zeitschrift eine Form erhalten, die ihr auch unter den derzeitigen Verhältnissen die Pflege des monarchistischen Gedankens ermöglicht, ohne daß sie politische Gegenwartsziele der Regierung stört."

Schon 1934 muß die Redaktion ihren Lesern mitteilen: „In Beantwortung Ihrer gütigen Anfrage gestatten wir uns mitzuteilen, daß die Januarnummer unserer ‚Monarchie' zu einem Verbot des sächsischen Innenministeriums Anlaß gab. Die Entscheidung über ein Weitererscheinen in der bisherigen oder in geänderter Form läßt sich leider noch nicht absehen. Heil Hitler. Guttenberg."[6] Der Anlaß war das Heft, das die Redaktion anläßlich des 75. Geburtstages des ehemaligen Kaisers Wilhelm II. zusammengestellt hatte; es hatte das Mißfallen der neuen Machthaber erregt.

Wie schon eingangs erwähnt, galt die Monarchie für Guttenberg als die einzig sinnvolle Staatsform für des Deutsche Reich. Dabei schwebte ihm das föderalistische System des Bismarckreiches vor. Dies bedeutete, daß das Königreich Bayern im Staatsverband des Reiches unter der Vorherrschaft des Deutschen Kaisers aus dem Haus der preußischen Hohenzollern seinen Platz einnahm. Diesem Gedanken diente die Zeitschrift „Monarchie", und so konnte man in ihr unter Einbeziehung aller deutschen Fürstenhäuser die Verdienste des Hauses Hohenzollern vorrangig würdigen und werten. Aus diesem Grunde war zunächst der Inhalt der „Monarchie", wie auch später der ersten Jahrgänge der „Weißen Blätter", von dem Bestreben diktiert, die Taten des Kaisers während des Ersten Weltkrieges und vor allem bei dessen Ende zu erklären und zu verteidigen.

III.

Nachdem die „Monarchie" verboten worden war, versuchte Guttenberg alles, ihr Wiedererscheinen zu ermöglichen, notfalls unter einem anderen Namen. Wieder wurden Reisen notwendig, Briefe wurden verfaßt, der Redaktionsstab traf sich mehrfach.

Guttenberg wußte, daß er es mit keinem einfachen Gegner zu tun hatte. Er kannte die nationalsozialistische Bewegung seit seinen Münchner Studententagen. Hitler selbst war kein Unbekannter für ihn. Er hatte ihn im Hause der Verlegersgattin Elsa Bruckmann schon im Januar 1926 kennengelernt. Die Verbindung dorthin war wohl über Guttenbergs Geschichtsprofessor Karl Alexander von Müller zustandegekommen sein. Im Briefwechsel taucht schon am 10. Januar 1926 eine Einladung in das Bruckmannsche Haus in München auf. Guttenberg wurde zu einem Abend

[5] AS
[6] AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

gebeten, bei dem ein Sänger vaterländische Lieder vortrug, auf den die Hausfrau durch Adolf Hitler aufmerksam gemacht worden war. Dieser war selber anwesend, so daß ihn Guttenberg kennenlernen konnte.

Verwandtenbriefe zeigen, daß sich Guttenberg frühzeitig ein Urteil über Hitler und seine Bewegung gebildet hatte. So schreibt er 1930 an einen seiner Verwandten „Von Dir hört man, daß Du den Weg zum guten Hitler gefunden haben sollst. Ist das wirklich so? Ich meinerseits kann mich nicht mit ihm befreunden, da man bei einer derartigen Bewegung doch auch im gewissen Sinne ihr Programm bewerten muß."[7] 1931 heißt es weitsichtig in einem Brief an einen Vetter: „Auch wir bräuchten für unsere Bestrebungen dringend mehr Männer von Format, ganze Kerle. Aber die gehen heute alle zu den Nationalsozialisten und helfen dort eine Lawine ins Rollen zu bringen, von der heute noch niemand sagen kann,[8] wohin sie ihren Weg nehmen und was sie alles unter sich begraben wird."

Doch nach diesen frühen Überlegungen hatte Guttenberg nach der Machtübernahme gerade auf dem Gebiet des Zeitungswesens durch seine Verbindungen Erfahrungen gesammelt, die ihm zeigten, wie der Nationalsozialismus mit unliebsamen Verlagen, Zeitungen, Zeitschriften und ihren Verantwortlichen umging.

Mit Hilfe seines Schwiegervaters, des Fürsten Johann Schwarzenberg, war Guttenberg 1932 mit dem Verlag Knorr und Hirth und damit mit den „Münchner Neuesten Nachrichten" in geschäftliche Verbindung getreten. Er fungierte dort als Treuhänder. Auf nationalsozialistischen Druck mußte Guttenberg bereits im April 1933 seine Anteile abgeben. 1935 übernahm der Eher-Verlag, der Zentralverlag der NSDAP, Knorr und Hirt.

Guttenberg mußte im April 1933 versprechen, sich von den „Münchner Neuesten Nachrichten" fernzuhalten. Dennoch interessierten ihn natürlich die Belange der Zeitung, und er nahm lebhaften Anteil am Schicksal der Zeitung und ihrer alten, ihm bekannten Mitarbeiter. So verwandte er sich mit einem Schreiben an Franz von Papen für den inhaftierten und ihm sowohl verwandten als auch befreundeten Erwein von Aretin, der im Konzentrationslager Dachau einsaß.[9] Er kümmerte sich um das Schicksal Professor Nikolaus Cossmanns, der ebenfalls in Dachau inhaftiert und als Jude besonders gefährdet war[10]. Schon am 21. Juli 1929 hatte in den „Deutschen Nachrichten" Reinhard Wulle im Zusammenhang mit Cossmanns Einfluß auf die Münchner Neuesten Nachrichten polemisiert: „Als Vertreter der nicht hervortretenden Besitzer verstand sich Herr Cossmann einzunisten, ein Jude lenkt also in letzter Instanz die Geschicke des wichtigen Verlages. Herr Cossmann ist getauft, gibt sich in München als ‚gläubiger Katholik' und ist in erster Verbindung mit klerikalen Kreisen . . . Diese harmlosen Leutchen glauben, daß ein Jude sich ändert, wenn man ihm einige Tropfen Wasser auf den Kopf gießt."[11]

7 Guttenberg an Graf Ingelheim, 22. November 1930, AS
8 Guttenberg an Maximilian Freiherrn von Guttenberg am 19. Januar 1931, AS
9 AS
10 AS
11 Kurt Kosczik: „Deutsche Presse 1914–1945.
Geschichte der deutschen Presse", Teil III, Berlin 1972, S. 398

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

IV.

Am 20.2.1936 war das Kapitel der „Münchner Neuesten Nachrichten" für Guttenberg abgeschlossen. Zu dieser Zeit bestanden die „Weißen Blätter" schon seit zwei Jahren, nämlich seit Mai 1934. Sicher hat die bei der eigenen Zeitung gemachte Erfahrung den Umgang mit der anderen mitbestimmt. Guttenberg wußte, wie schnell er als sogenannter Schriftleiter mit dem Pressegesetz in Konflikt kommen konnte und was das für seine „kleine Zeitschrift" bedeuten würde.

Die Gesetzgebung aus den Jahren 1931 und 1932 gab den Nationalsozialisten zusätzlich die Handhabe, auch gegen Verlage und Druckereien vorzugehen. Dies betraf auch Carl Krüger in Mylau, bei dem schon die „Monarchie" gedruckt worden war und wo nun auch die „Weißen Blätter" erschienen. So mußte Guttenberg in jedem neuen Heft die Auswahl der Artikel so treffen, daß weder die Zeitung noch ihr Herausgeber oder die Druckerei und ihr Besitzer gefährdet waren. Da war der einsetzende Aufwand im Zusammenhang mit den Anfragen und Auflagen der unterschiedlichen nationalsozialistischen Behörden noch das geringste Übel. Denn ein nicht geringes Konfliktpotential lag nicht zuletzt in den Lesern der kleinen Zeitschrift selbst. Sie kamen aus den unterschiedlichsten geistigen und politischen Bereichen des konservativen Spektrums und brachten unterschiedliche Vorstellungen und Erwartungen mit sich.

Allerdings sind wir hier weitgehend auf Vermutungen angewiesen, die aus Briefen und Unterlagen nur bruchstückhaft abgeleitet werden können. Die Bezieherkartei der „Weißen Blätter" ist nicht mehr vorhanden, eine Fülle leerer Karteikästen läßt vermuten, daß sie nach dem 20. Juli 1944 vernichtet wurde. Mit Adressen gefüllte Karteikästen, die noch vorhanden sind, betreffen nicht die „Weißen Blätter" selbst, sagen aber eine Menge darüber aus, wie die Redaktion versuchte, den Bezieherstamm zu vergrößern. Denn neben der persönlichen Werbung, die vor allen Dingen die Mitglieder der Redaktion, aber auch die Mitarbeiter der Zeitschrift vornahmen und auf die noch zurückzukommen sein wird, scheint es eine beliebte Form der Werbung gewesen zu sein, Adressenlisten anderer, geistig ähnlich gelagerter Zeitschriften nach deren Einstellung zu übernehmen.

Dies geschah zum ersten Mal mit der „Zukunft", die Dr. Julius Bierbach in Heidelberg herausgab. Guttenberg und Bierbach kannten sich nicht persönlich, standen aber in Verbindung. So hatte Bierbach in seiner Zeitschrift für die „Weißen Blätter" geworben. Auch hatte er mit einer Karte vom 1. Juni 1934 zu deren Erscheinen mit folgenden Zeilen gratuliert: „Wie die Aufmachung wieder an Vornehmheit und Gediegenheit nichts zu wünschen übrig läßt, so sind die beiden Glanzpunkte, Ihr Vorwort ‚Zu Neuen Ufern' und der ‚Deutsche Offizier', ganz hervorragende Geistesprodukte. Aber auch alles übrige verdient größte Anerkennung. Jedenfalls sind wohl alle, die der Zeitschrift ‚Monarchie' nachtrauern . . . nun getröstet . . ."

Eine Bezieherin der „Weißen Blätter", Margarethe von Ropp, stellte nach dem Tode Bierbachs die Verbindung zu dessen Frau her. Frau Bierbach, die seit Januar 1935 monatlich RM 15,– überwiesen erhielt, stellte die Adressenkartei ihres Mannes dem Sekretariat der „Weißen Blätter" zur Verfügung. Dieses sandte den ehemaligen Beziehern ein vervielfältigtes Schreiben, in dem der Generalfeldmarschall von Mackensen und der Generalleutnant a. D. von Cramon die Empfehlung

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

aussprachen, als Nachfolgezeitschrift der „Zukunft" nun die „Weißen Blätter" zu abonnieren.

Daß diese Form der Werbung sich als zweischneidiges Schwert erweisen konnte, da hier dem angestammten Leserkreis mit seinen ganz speziellen Erwartungen eine neue Lesergemeinde mit anderen Vorstellungen zugeführt wurde, zeigt eine Beschreibung des verstorbenen Herausgebers über die Ziele seines Blattes. Bierbach hatte nach dem Ersten Weltkrieg die Deutschnationalen veranlaßt, die „Zukunft" zu gründen, die er dann später in seinen eigenen Verlag übernahm. Der überzeugte Monarchist Bierbach „wollte der Nachwelt einen Zeitspiegel unserer kranken Zeit hinterlassen und die Zeitgenossen aufrütteln zum Kampf gegen die Knechtschaft der Feinde um uns und unter uns."[12]

Guttenberg war dieses Problem, das mit einer solchen Werbung verbunden war, sicher nicht ganz fremd. Schon im Mai 1934 enthielt das erste Heft als Beilage zu der Mitteilung, daß die „Weißen Blätter" das Folgeblatt der „Monarchie" seien, die zusätzliche Bitte Carl Krügers, in dessen Verlag in Mylau sie ja erschienen war, daß er als bisheriger Verleger der „Deutschen Treue" sich wünsche, durch die ebenfalls in seinem Verlag erscheinenden „Weißen Hefte" – gemeint sind natürlich die „Weißen Blätter" – mit seinen ehemaligen Lesern in geistiger Berührung zu bleiben.[13]

Diese Form der Werbung kam nochmals zum Tragen, als im Jahre 1939 die „Eisernen Blätter" des Pfarrers D. Gottfried Traub eingestellt werden mußten. Diese Verbindung stellte Anton Ritthaler her, der dort ebenfalls, wie ja auch bei den „Gelben Heften" Buchners, Mitarbeiter gewesen war.

Nach dem Tode Professor Buchners deuten vorhandene Notizzettel mit Berechnungen darauf hin, daß auch an eine Übernahme der Leserschaft der „Gelben Hefte" gedacht war.

Im Jahre 1935 hatte man sich seitens der Redaktion der „Weißen Blätter" noch zu einer anderen Form der Werbung entschlossen. Das in gewissen Kreisen sehr erfolgreiche Buch „Vierzig Jahre im Dienst der Kaiserin" der Mathilde Gräfin von Keller, das bei Koehler und Amelang 1935 in Leipzig erschienen war, brachte die Idee auf, die 90jährige Verfasserin in die Werbung einzubeziehen.

Eine große Rolle spielte auch die Werbung von Lesern durch Privatpersonen, der Guttenberg eine nicht geringe Wertschätzung entgegenbrachte. Sicher wurde mitbedacht, daß sich hier die Möglichkeit anbot, durch Gleichgesinnte mit Gleichgesinnten in Kontakt zu kommen und neue Verbindungen herzustellen.

Ein Schreiben Guttenbergs an Elsa Bruckmann scheint diese Theorie zu erhärten. In seinem Dank für ihre Werbung heißt es dort: „Ich bin gerade über diese beiden ‚Neuerscheinungen' sehr froh, weil dadurch die kleine Zeitschrift und ihre Gedankengänge mit wirklich wertvollen Kreisen in Berührung kommen. Sehr gern werde ich auch von der Erlaubnis Gebrauch machen, Frau Sarre in Berlin aufzusuchen. Ich habe schon viel von ihr gehört . . ."[14]

[12] AS
[13] AS
[14] Guttenberg an Elsa Bruckmann am 28. Juli 1939, AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Frau Sarre war, wie Elsa Bruckmann Guttenberg mitgeteilt hatte, die Tochter des Archäologen Humann. Sie und ihr Mann führten in Babelsberg ein gastfreies, kultiviertes, großes Haus.

Eine weitere Verbindung ist ebenfalls der Vermittlung Elsa Bruckmanns zu danken. Hjalmar Schacht, der im Hause Bruckmann verkehrte, hatte am 11. November 1918 folgenden Spruch in das Gästebuch geschrieben:

„Gewalt nicht und Geld
Formen die Welt
Geistige Kraft und sittliches Handeln
Vermögen Welten zu wandeln."

Im Aprilheft des Jahrgangs 1940 der „Weißen Blätter" erschien dieser Spruch im Faksimile mit Schachts Unterschrift auf der ersten Seite des Heftes. Im Lebensbild Guttenbergs behauptet Ritthaler, Schacht habe mit der dringenden Bitte, seinen Wahlspruch mit voller Namensnennung in die Hefte aufzunehmen, um das Vertrauen dieses Kreises geworben, „von dem man wenigstens moralische Unterstützung etwaiger Widerstandshandlungen erwarten durfte."[15]

Gemeint waren hier die Leser der „Weißen Blätter". Ich selbst habe bisher für diese Behauptung Ritthalers noch keinen Beweis finden können. Allerdings schrieb Elsa Bruckmann am 18. Juni 1940 an Guttenberg: „Lassen Sie mich schließen, indem ich der Freude Ausdruck gebe daß Sie den Schacht'schen Ausspruch aus unserem Gästebuch an die Spitze eines Ihrer Hefte stellten und daß er Ihnen denselben handschriftlich zur Verfügung gestellt hat."[16] Am 16. September 1939 bat in einem Schreiben Schachts Sekretärin, „Herrn Minister Schacht in die Liste der ständigen Bezieher der ‚Weißen Blätter' aufzunehmen . . ."[17]

Einen großen Anteil an der Werbung für die „Weißen Blätter" hatten die Mitarbeiter des Blattes selbst. Teils nannten sie Adressen ihrer Bekannten, teils waren sie – dies gilt vor allem für Reinhold Schneider – der Anlaß für neue Abonnenten. Die genaue Anzahl der Bezieher konnte ich noch nicht ermitteln. Im Jahre 1937 lag die Auflage bei 1700 Exemplaren.[18]

V.

Leserbriefe zeigen, wie sich die Abonnenten mit ihrer Zeitschrift verbunden fühlten und ihren Inhalt auch kritisch zur Kenntnis nahmen. Die Art, wie am Ende eines Briefes der Gruß ausfiel, unterstrich meistens den Inhalt des Schreibens. Abbestellungen endeten häufig mit „Heil Hitler", während die Form „Mit deutschem Gruß" keineswegs immer den Nationalsozialisten verriet. Oft galt das „Heil Hitler" auch einem Ablenkungsmanöver, und auf offiziellen Schreiben war es meist nicht zu umgehen. Briefe zustimmenden Inhalts endeten häufig mit „Herzlichen Grüßen" oder mit „Freundlichen Grüßen".

[15] Anton Ritthaler, Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg. Ein politisches Lebensbild, Würzburg 1970, S. 25 und AS
[16] AS
[17] AS
[18] AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Die Leserzuschriften zeigen aber auch deutlich auf, was die Menschen zu dieser Zeit bewegte: Da gab es den früheren hohen Beamten aus der Zeit der Weimarer Republik, der, nun pensioniert, erst seine Förderung der „Weißen Blätter" einstellen und sie dann endlich abbestellen mußte, weil die neuen Machthaber seine Bezüge empfindlich gekürzt hatten.[19]

Auch das Schreiben von Fritz Merzbach, Mitinhaber des Bankhauses Gebrüder Arnold in Berlin, vom 27. April 1938 ist sicher ein Zeitdokument, das den, der die Zeichen der Zeit verstand, aufhorchen ließ: „Im Besitz Ihres Schreibens vom 19. d.M. bedauere ich, Ihnen mitteilen zu müssen, daß ich Ihre Zeitung nicht abonnieren möchte, da ich in Kürze auszuwandern beabsichtige."[20]

Guttenberg kannte diese Zeitzeichen nicht nur durch das Schicksal des befreundeten Professors Cossmann. Er verfolgte Äußerungen, die zeigten, wohin es mit der Justiz in Deutschland ging, nicht nur im Zusammenhang mit den Judengesetzen sehr genau und veröffentlichte Beispiele besonderen Verfalls völlig unkommentiert in der Spalte „Mosaik" der „Weißen Blätter", eine Form der Nachrichtenübermittlung, die er aus der „Zukunft" Dr. Bierbachs übernommen hatte. Gerade diese Art der Darstellung war für den, der hören wollte, besonders eindrucksvoll.

Nicht nur die „Weißen Blätter" haben versucht, ihre Leser über das Zeitgeschehen zu informieren und Orientierung zu geben; auch die Leser haben dem Herausgeber dieser Blätter viel Wissenswertes über diese Zeit und das Leben in ihr vermittelt, Guttenberg an manchem erschütternden Schicksal teilnehmen lassen. Die kleine Zeitung war ein Mittel, Informationen zu erhalten, Informationen weiterzugeben und Kontakte zu pflegen. Daß dies auch in Widerstandskreisen so gesehen wurde, bestätigt eine Eintragung Hassells in sein Tagebuch vom 4. Juli 1939: „Sehr lohnende Unterhaltung mit Guttenberg über seine ‚Weißen Blätter' und sich ergebende bescheidene Möglichkeiten."[21] Zum anderen am 17./18. August 1939: „Abends allein bei Beck gegessen . . . Sowohl mit ihm wie mit Goerdeler habe ich den Gedanken besprochen, unter der Firma ‚Beirat der Weißen Blätter' zusammenzukommen. Ich bin aber davon abgekommen, das in Neustadt zu tun. Berlin ist besser. Die Dinge haben sich im übrigen seit meinen Unterhaltungen mit Guttenberg so zugespitzt, daß kaum Zeit für solche Umwege bleibt."[22]

VI.

Zu den Mitarbeitern der „Weißen Blätter" bestand im allgemeinen ein gutes Verhältnis. Guttenberg nahm bei vielen nicht nur regen Anteil an ihrer Arbeit für das Blatt, sondern auch an ihrem Privatleben. Er war sich völlig im klaren, was es für den einzelnen bedeutete, überhaupt noch schreiben zu können, noch einen Ort zu haben, an dem Artikel erschienen. So wußte er sehr genau, was das Dritte Reich Künstlern antat, die der NS-Linie nicht entsprachen. Ich erinnere mich, daß auf seinem Schreibtisch eine Photographie des Portraits von Ernst Barlach stand, ge-

[19] Bürgermeister i. R. Berendt an Guttenberg 1. April 1939, AS
[20] AS
[21] Hassell, Tagebücher, 1988, S. 97
[22] Hassell, Tagebücher, 1988

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

malt von Leo von König. Guttenberg hat Leo von König durch Jochen Klepper kennengelernt, und an diesem Abend wurde auch über Barlach gesprochen, den Leo von König nach Nolde ebenfalls gemalt hatte. Unter dem 14. September 1937 schrieb Jochen Klepper in sein Tagebuch: „Nun hat König nach Nolde noch Barlach gemalt, damit nach ihrer Vernichtung in Deutschland durch die Ausstellung ‚Entartete Kunst' diese Gestürzten wenigstens das Bewußtsein haben, daß ihr Gesicht vom besten Maler der Nachwelt erhalten bleiben soll. Im Barlach-Portrait liegt restlos alles gelähmte Entsetzen des Alten, Geistigen vor dem Anbruch solcher neuen Zeit. In seiner geliebten mecklenburgischen Heimat schreiben sie ihm nun Drohbriefe und werfen ihm die Fensterscheiben mit Steinen ein . . ."[23]

An diesen Abend erinnernd, den er mit Reinhold Schneider, Jochen Klepper und Dr. Kurt Jagow im Hause König verbracht hatte, schrieb Guttenberg am 18. November 1939 an Leo von König: „Die Nachricht von Barlachs Tod hat in mir alle Eindrücke wachgerufen, die ich vor Ihren Bildern unverlierbar erhalten habe. Ich kann diese Werke nicht vergessen, die in solcher unbeschreiblichen Eindringlichkeit das Leiden einer Zeit aussprechen und letzte Möglichkeiten menschlichen Erlebens darstellen. Ist es unbescheiden, wenn ich deshalb nochmals um die Anschrift eines Photographen bitte, der mir ein Bild des letzten Barlachkopfes abgeben kann?"[24]

Nach Erhalt der Photographie bedankt sich Guttenberg bei König in einem Schreiben, in dem es heißt: „Sie steht auf meinem Schreibtisch und erinnert mich an die für mich wirklich unvergeßlichen Stunden bei Ihnen und an das große Erlebnis, welches Ihr Barlach-Bild mit all seinen Hintergründen immer für mich bedeuten wird."[25]

Wie oft mag Guttenberg dieses Bild angeschaut haben, während er versuchte, seinen Autoren zu helfen, ohne seine Zeitschrift dem Verbot auszusetzen. Daß sich seine Mitarbeiter des Wertes der „Weißen Blätter" für sie selber und für die Leser bewußt waren, das zeigen manche ihrer Zuschriften, aus denen abzuleiten ist, daß auch sie versuchten, die Zeitschrift nicht zu gefährden.

So schrieb ein Mitarbeiter, Hanns F. Früchtl, am 6. Mai 1939: „Damit Sie noch rechtzeitig gegebenenfalls den Inhalt des Juniheftes umdisponieren können: ich wurde von dritter Seite ohne mein Dazutun in eine Angelegenheit staatspolitischen Interesses hineingezogen; es hat sich nun allerdings die völlige Haltlosigkeit jeglichen Verdachtes herausgestellt, aber ich habe Grund, in meinem Artikel möglichst alles zu vermeiden, was irgendwie zu Mißverständnissen veranlassen könnte. Ich sehe mich deshalb zu meinem aufrichtigen Bedauern leider zur Zeit nicht in der Lage, den versprochenen Beitrag ‚Persönlichkeit und Kriegführung' zu übersenden, da die Nennung und Wertung einzelner Persönlichkeiten eben zu Mißverständnissen auf dem betreffenden Gebiet führen könnte. Ich hoffe, mich Ihnen verständlich gemacht zu haben."[26]

Eine ähnliche Zuschrift war schon im Jahre 1938 eingetroffen. Martin Ganger aus Berlin schreibt: „Indem ich auf Ihren Brief vom 11. Juli 1938 die kleine Rezension von Puetzfeld ‚Rechtssymbolik' in der Anlage mit geringfügigen Änderungen wie-

[23] Jochen Klepper: „Unter dem Schatten Deiner Flügel", Stuttgart 1957, S. 500/501
[24] AS
[25] Guttenberg an Leo von König am 14. März 1939, AS
[26] AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

der zurückreiche, bedauere ich, mich außerstande zu sehen, an der Streichung am Schluß etwas zu ändern; nicht als hielte ich den dort angesprochenen Gedanken für unrichtig oder in der Formulierung für verfehlt, aber eben ist die Zeitschrift meines Vaters verboten worden wegen eines Aufsatzes, von dem ich in der Anlage ein Stück überreiche. Auch bei diesem Aufsatz hätte ich nicht geglaubt, daß man etwas zu tadeln finden werde. Man hat aber nicht nur etwas zu tadeln gefunden, sondern man hat das Blatt im 50. Jahrgang seines Erscheinens ausgelöscht. Es ist also die Sorge um das Bestehen Ihrer Zeitschrift, die mich an der Erfüllung Ihres Wunsches hindert."[27]

Für das persönliche Interesse, das Guttenberg den Autoren seiner Zeitschrift entgegenbrachte, mag ein Schreiben Hanni Kleppers stehen. Sie berichtete am 7. Februar 1941, daß sie die Feldpostnummer ihres Mannes besitze und fuhr fort: „Er scheint an der rumänischen Grenze bei einem kleinen Städtchen zu sein. Aber wenigstens in Kasernen, wenn auch primitiv. Der Ärmste hat sich beim Kutschieren in sibirischer Kälte im Ostwind die Nase erfroren, so sehr, daß die Haut platzte. Sein neuer Kompaniechef, Freiherr von Roedern, hatte gleich bei der Vorstellung durch Konstitution und Beruf von Jochen Bedenken, ob er am rechten Platz sei und behielt sich seine endgültige Verwendung vor. Also hoffen wir, daß er es nicht zu schwer haben wird."[28]

Die Werbung von Mitarbeitern an den „Weißen Blättern" erfolgte einmal durch Beobachtung geistig ähnlich gelagerter Verlage und ihrer Veröffentlichungen. Dann sahen sich außer Guttenberg selbst Ritthaler und Dr. Jagow um, und endlich warben die Mitarbeiter selbst neue Autoren.

Wie stark hier der Spruch „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich sage Dir, wer Du bist" eine Rolle spielte, zeigt der Ablauf einer letztlich negativ verlaufenen Mitarbeiterwerbung, in die Reinhold Schneider eingeschaltet worden war. Am 3. Juli 1935 schrieb Guttenberg an Reinhold Schneider: „Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen nur kurz mitteilen, daß ich in Erfahrung gebracht habe, daß Herr Eschmann dem ‚Tatkreis' angehört und damit ein naher Bekannter von Herrn Giselher Wirsing ist . . . Es tut mir leid, daß ich diese Zusammenhänge nicht früher gewußt habe, sonst hätte ich Sie niemals gebeten, an ihn zu schreiben."[29] Giselher Wirsing war nach deren Beschlagnahme durch die Nationalsozialisten zu den „Münchner Neuesten Nachrichten" gekommen und galt dort als besonders linientreu.

Reinhold Schneider war wohl der Rührigste unter den Autoren, der Verbindungen zu neuen Mitarbeitern herstellte. Ihm ist sowohl die Verbindung zu Jochen Klepper als auch zu Werner Bergengruen und zu Harald von Koenigswald zu danken. Der 1903 geborene Schneider, ursprünglich Protestant, dann zum Katholizismus übergewechselt und 1958 gestorben, thematisierte das Widerspiel von irdischer Macht und göttlicher Gnade in der Geschichte. Seine glaubensstarken Sonette sind ein Zeugnis für den geistigen Widerstand gegen den Nationalsozialismus.[30]

Die Autoren besprachen in den „Weißen Blättern" gegenseitig ihre Neuerscheinungen, und sie machten auf rezensionswürdige andere Neuerscheinungen auf-

[27] AS
[28] AS
[29] AS
[30] dtv-Brockhaus-Lexikon, 1989

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

merksam. Sie schrieben Artikel auf Anregung Guttenbergs oder sandten ihm auch unaufgefordert ihre Abhandlungen zu. Guttenberg, der, wie er immer wieder betonte, sich außerstande sah, hohe Honorare zu zahlen, war vor allem aus diesem Grunde an dem Nachdruck von Artikeln, also an Beiträgen, die schon woanders erschienen waren, interessiert.

Er schätzte den Austausch mit seinen Autoren, bat um ihr Urteil, setzte sich damit auseinander und befruchtete durch seine Anregungen auch wieder ihre Arbeit. Was dieses Zusammenwirken auch für seine Mitarbeiter bedeutete, das besagen vor allem einige Stellen aus dem Briefwechsel mit Reinhold Schneider. Er schrieb am 17. Dezember 1935 an Guttenberg: „. . . Mit Dankbarkeit gedenke ich wieder der diesjährigen Arbeit an den ‚Weißen Blättern', die es mir ermöglicht haben, viele mir wichtige Gedanken auszuführen und zu klären und mit dem schönen Bewußtsein der Zusammenarbeit mich ermutigte und mich vor der Furcht zu vereinsamen immer glücklich bewahrte. Möge die Fortsetzung dieser Arbeit beschieden sein."[31]

Guttenberg ließ Reinhold Schneider auch an redaktionellen Entscheidungen teilnehmen. So schrieb Reinhold Schneider am 8. November 1935: „. . . das letzte Heft hat, wie ich glaube, den Menschen wieder manches geboten, ich mache häufig die Erfahrung, daß diese Arbeit wirklich notwendig ist. Um so mehr bedrückt mich das Gefühl, daß ich in diesen Wochen wohl kaum etwas zustande bringen werde, das wichtig genug ist für die ‚Weißen Blätter'; ich bin sehr angestrengt. Vor einigen Tagen schickte ich Herrn Dr. Jagow einen Ausschnitt aus einem Friedrich-Wilhelm-Roman, den ein Bekannter, Jochen Klepper, in der ersten Fassung eben abgeschlosen hat. Ich glaube, daß es eine wichtige Arbeit ist, namentlich weil sie aus einem sehr ernsten Ringen um den protestantischen Glauben hervorgegangen ist. Die Arbeit müßte in den ‚Weißen Blättern' eher hervortreten als anderswo."[32]

Ebenso zeigt Guttenbergs Brief vom 9. Juni 1937 an Reinhold Schneider den regen Gedankenaustausch: „Hoffentlich waren Sie einverstanden, daß wir im Juniheft Ihren großen Aufsatz ‚Rechtfertigung der Macht' gebracht haben. Er schien mir heute noch genauso Wesentliches zu sagen wie zur Zeit seines ersten Erscheinens. Hoffe auch sonst, daß Sie mit dem Juniheft einverstanden gewesen sind. Wunderschön finde ich das Gedicht von Weinheber. Wollte ihn eigentlich in Wien aufsuchen, aber leider ist aus unserer Reise wegen meiner dummen Erkrankung nichts geworden."[33]

Und wie hoch Guttenberg Reinhold Schneiders Mitarbeit für den Inhalt seiner kleinen Zeitschrift einschätzte, das zeigt sich, wenn er ihm am 13. Februar 1935 schreibt: „Bei dieser Gelegenheit darf ich Ihnen auch ein gebundenes Exemplar des letzten Jahrgangs unserer Zeitschrift, die wirklich im wahrsten Sinne des Wortes ‚Ihre Zeitschrift' ist, übersenden . . ."[34] Diese gebundenen Hefte eines Jahrgangs wurden an einzelne Autoren gesandt, zu Werbezwecken verwandt und vor allem den Förderern der Zeitschrift am Ende des jeweiligen Erscheinungsjahres überreicht.

[31] Es handelt sich um Kleppers Roman „Der Vater"
[32] AS
[33] AS
[34] AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Immer wieder betonte Guttenberg, wie sehr es Reinhold Schneider gerade in seinen Schriften gelang, das auszusprechen, was in dieser Zeit gesagt werden mußte: „Es ist so schwer, Ihnen ein Urteil über Ihre Aufsätze zu schreiben, es stehen einem immer nur die paar dummen Lobesworte zur Verfügung. So kann man eigentlich nur sagen, daß auch dieser Aufsatz wieder eine restlos gelungene Verdeutlichung jener Geisteshaltung ist, deren Vertretung immer unser Ziel sein muß . . ."[35] Herausgeber und Autor wußten was sie aneinander hatten. Reinhold Schneider sandte auf einer Postkarte aus Rom mit Widmung vom 11. Juni 1937 mit der Hand geschrieben sein Sonett „Nur den Betern kanns gelingen". Er gab immer wieder seiner Freude und Dankbarkeit Ausdruck, an den „Weißen Blättern" mitarbeiten zu dürfen. So schrieb er am 18. Februar 1935: „. . . es ist überhaupt nur an mir, zu danken, denn wie wäre ich ohne Ihre stete Einsatzbereitschaft gerade zu dieser Art von Arbeit gekommen, an der mir so viel liegt . . ."[36]

Eine weitere Stelle in diesem Brief macht allerdings klar, daß Guttenberg Reinhold Schneider mehr gegeben hat als nur die Möglichkeit, an den „Weißen Blättern" mitzuarbeiten; er nahm auch am sonstigen Schaffen des Dichters teil. Reinhold Schneider wußte dies und schrieb: „Noch muß ich Ihnen sagen, daß mich die Anregung, die Sie mir gegeben haben, sehr beschäftigt. Es käme mir sehr darauf an, ein Geschlecht in der Geschichte zu zeigen, um die allgemeine Forderung auf das Konkreteste auszudrücken und die Idee des Adels mit aller nötigen Strenge und Entschiedenheit zu rechtfertigen. Ich möchte vor allem zeigen, was der Adel innerhalb des geschichtlichen Lebens eines Volkes tun muß; und Ihre Empfehlung macht mir nun die größte Hoffnung, dies durch gelebte Schicksale ansprechen zu können . . ."[37]

Reinhold Schneider machte sich noch einen weiteren Gedanken Guttenbergs zu eigen, der auch seinen Vorstellungen entsprach. Der katholische Herausgeber der „Weißen Blätter" wollte in diesen schweren Zeiten der Orientierungslosigkeit die Spaltung der Kirchen überbrücken und den Glauben beider Konfessionen für Deutschland und seine Genesung mobilisieren. So empfahl Reinhold Schneider Dr. Jagow einen neuen Mitarbeiter und berichtet Guttenberg darüber: „Wie Ihnen vielleicht Dr. Jagow schrieb, können wir einen Aufsatz von Luthers Staatsidee von Dr. Friedrich erwarten, der mir seine Mitarbeit an den ‚Weißen Blättern' zusagte; mit dieser Arbeit ließe sich vielleicht die meine ausbalancieren."[38]

In den späteren Jahren wird der Briefwechsel zwischen Guttenberg und Reinhold Schneider weniger intensiv, obwohl sich ihre Freundschaft weiter vertieft. Dies liegt einfach daran, daß Guttenberg erneut mit dem Regime in Schwierigkeiten geraten war und dies häufige Besuche in Berlin erforderte, die er immer auch dazu benutzte, Besprechungen wegen der „Weißen Blätter" anzusetzen und die dort lebenden Autoren zu besuchen. Reinhold Schneider gehörte zu ihnen.

Der Grund für diese Berlinreisen liegt im privaten Bereich Guttenbergs. Im Oktober

[35] AS

[36] Bei der „Empfehlung" wird es sich wohl um die Verbindung handeln, die Guttenberg zwischen Reinhold Schneider und seinem Freund und Vetter Georg Freiherrn von und zu Franckenstein hergestellt hatte, der Grundbesitzer in Franken (Schloß Ullstadt) und in Offenburg/Baden war und mit dem sich Reinhold Schneider anschließend einige Male traf.

[37] AS

[38] AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

1938 war sein Schwiegervater, Fürst Johann Schwarzenberg, in Wien gestorben. Nach dem Einmarsch der Deutschen in die Tschechoslowakei wurde der gesamte Schwarzenberg'sche Besitz beschlagnahmt. Nun begann ein langer und zäher Kampf von Guttenbergs Frau und ihren Schwestern, um das väterliche Erbe aus der beschlagnahmten Masse freizubekommen. Eine unverheiratete Schwägerin Guttenbergs und sein Schwager Adolf hatten sich durch Emigration dem Zugriff der Gestapo entzogen. In Berlin befanden sich die Ämter, mit denen Guttenberg im Zusammenhang mit der Erbschaft seiner Frau nun zu verhandeln hatte.

VII.

Reinhold Schneider war sicher ein auslösendes Moment für viele Leser, die „Weißen Blätter" zu abonnieren. Seine Artikel gaben dem Blatt die inhaltliche Prägung. Dies war nicht ganz unproblematisch und rief nicht zuletzt im Redaktionsstab selbst kleine Krisen hervor.

Anton Ritthaler, der nicht nur als Redakteur mitarbeitete, sondern auch selbst Aufsätze lieferte, hatte hier seine Schwierigkeiten; eine Karte an Maria Schmitt verrät es: „. . . bitte ich um gelegentl. Mitteilung, ob Reinhold Schn. katholisch ist, ob Konvertit, oder ob nur ‚katholisiert' wie kürzlich in einer Gesellschaft hier behauptet wurde."[39] Dem Oncken-Schüler Anton Ritthaler fiel es schwer, mitanzusehen, wie die Leser den Arbeiten der über historische Ereignisse dichtenden Mitarbeiter gegenüber seinen geschichtlichen Überzeugungen den Vorzug gaben. Zu diesen Autoren zählten neben Reinhold Schneider vor allen Jochen Klepper und Harald von Koenigswald.

Wie die Leser selbst dachten, läßt vielleicht folgendes Schreiben ahnen: „Daß die ‚Weißen Blätter' derzeit hauptsächlich auf den Beiträgen Reinhold Schneiders stehen, ist sicher richtig. Daß sie also vielseitiger sein könnten, ist zugegeben, und doch berührt mich ihre Zeitschrift immer wieder als ein reiner Hauch ehrlichen Willens und reiner Atmosphäre. Das ist viel heute . . .", meinte Moritz Wendland an Guttenberg in seinem Schreiben vom 1. April 1941.

Am Schicksal Jochen Kleppers nahm Guttenberg regen Anteil. Klepper war Schriftsteller, 1903 geboren. Er hatte, selbst Pastorensohn, evangelische Theologie studiert. Er schrieb Prosa und geistliche Lyrik. Sein Hauptwerk war der christliche Geschichtsroman über König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, „Der Vater", der 1937 erschien. 1942 nahm sich Klepper in Berlin mit seiner jüdischen Frau und deren Tochter aus erster Ehe das Leben.[40]

Auch mit Klepper herrschte freundschaftliches Einvernehmen, wenn es auch seitens Guttenbergs nie zu einem so offenen Brief kam, wie er ihn am 20. November 1934 an Reinhold Schneider gerichtet hatte. „Man liest heute anders, glaube ich. In Zeiten, in denen die Wertmaßstäbe im großen und ganzen die gleichen geblieben sind – und das war für uns alle bis 1933 –, denn der Zusammenbruch von 1918 hat daran nichts geändert, war uns eindeutig das Aufrücken der minderwertigen, schlechten, unrichtigen Kräfte – in solchen Zeiten ist immer das Lesen mehr eine Wissensbereicherung zur richtigen Beurteilung von Einzelerscheinungen.

[39] AS
[40] dtv-Brockhaus-Lexikon 1989

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Es handelt sich um den Platz, wo man Menschen, Gedanken und Geschehnisse einreihen soll, nicht um die Ordnung und den Sinn selbst. Das hat sich geändert. Wenigstens mir wird dies immer bewußter. Fast alles, was man liest, macht einem die Notwendigkeit der inneren Entscheidung klar, will man überhaupt weiter bestehen. Im Grunde hätte das immer so sein können, weil doch alles, was vom Leben handelt, an das Letzte rührt, aber das war nicht so. Früher konnte man über diese Dinge reden, jetzt steht man auf einmal wirklich ganz einsam, ganz für sich da, und nur von einem selbst hängt es ab; ob das Leben einen Sinn behält, und man weiß plötzlich, daß man dieser Frage durch nichts ausweichen kann und alles, was man ist oder noch wird, von ihr anhängt, und in solchen Augenblicken ist einem mit den schönsten gedanklichen Konstruktionen so verflucht wenig geholfen. Es kommt alles darauf an, daß man wirklich glauben kann. Wer wahrhaft glaubt, der ist über alle Not. Aber wie schwer ist der Weg dorthin! Man versteht auf einmal das große Wort Gnade. Sie werden verstehen, daß in solchen Momenten, die sicher heute viele erleben, ihre Aufsätze nicht Lektüre im üblichen Sinne sind. Man erhofft, man verlangt mehr. Daß man es bei Ihnen findet, das danken wir Ihnen.

Und so gesehen, werden Sie vielleicht verstehen, warum für mich die Weiterherausgabe der ‚Weißen Blätter' so weitgehend von der Tatsache Ihrer mitgestaltenden Anteilnahme bestimmt wird. Und aus diesem Grunde auch meine kleine Bitte, daß Sie diesmal die Einführungsworte für den neuen Jahrgang schreiben. Denn es ist nötig, daß auch unsere wenigen Freunde wissen, warum wir uns noch an sie wenden: daß eine gemeinsame Treue zu den als wertvoll erkannten Gedanken des Lebens immer wieder der Klarstellung, der Vertiefung auch gerade bei denen bedarf, die sie verbindet . . ."[41]

Viel des hier Gesagten hat Klepper am eigenen Leib erfahren, konnte er mit eigenen Erlebnissen untermauern, aber die Korrespondenz zwischen ihm und Guttenberg beschränkte sich mehr auf Postkarten. Kleppers direkte Mitarbeit an den „Weißen Blättern" konzentrierte sich hauptsächlich auf Buchkritiken, seine sonstigen Artikel und Gedichte sind Nachdrucke aus Büchern, anderen Zeitschriften und aus Zeitungen.

Kleppers Bücher, vor allem sein „In tormentis pinxit", haben Guttenberg sehr beeindruckt, und er schreibt am 11. Juli 1938 an den Verfasser: „. . . muß ich Ihnen auch nur schriftlich zu dem neuen Buch gratulieren. Ja, gratulieren, denn ich finde es ausgezeichnet und eigentlich die unumgängliche Ergänzung zum ‚Vater', gleichsam die wissenschaftliche Rechtfertigung Ihrer dichterischen Schau! Dabei sehr gut ausgestaltet, wirklich das Ganze eine Freude!"[42]

Aber auch Klepper hatte seine Freude an der Mitarbeit in den „Weißen Blättern". Er schreibt: „Jeder Brief von Ihnen und jedes Heft der ‚Weißen Blätter' ist mir eine wirkliche Freude . . ."[43] Rückschauend verrät die Korrespondenz Kleppers die tiefe Trostlosigkeit, die ihn zunehmend erfüllte. So heißt es am 14. März 1938: „Von Koenigswald werde ich ‚Das verwandelte Antlitz' und ‚Schatten des Ruhms' besprechen, dann mich aber von der Buchkritik zurückziehen. Sie wächst uns ja, wenn wirs recht eingestehen, allen über den Kopf . . . Meine Filmarbeit beendet, den neuen Roman begonnen, das ‚alte' Haus nun bald abgebrochen, das neue ‚in

[41] AS
[42] AS
[43] AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

tormentis' fast fertig gebaut".[44] Und am 17. Juli 1939: „. . . jedes Jahr legt soviel neues Schweres auf einen, so daß die Leistung fast darüber zerbricht und nur das eine bleibt: Glauben zu bezeugen. Zum Glück darf meine Frau nun einmal ausruhen. Freunde haben sie mit nach Beuron genommen. – Die Verhandlungen wegen des Hausabbruchs und wegen der Möglichkeiten, noch einmal bauen zu dürfen, legen seit 5 Monaten jede größere Arbeit brach. Titel und Thema dieses neuen Romans, dessen Vorarbeiten ich gleich nach Beendigung des ‚Vaters' begann, ist seltsamerweise ‚Das ewige Haus'. . ."[45]

Klepper zog sich immer tiefer in sich selbst zurück und erteilte kurz vor seinem Freitod Guttenberg eine Absage, weiter an den „Weißen Blättern" mitzuarbeiten. Daß sein Schicksal den Lesern der Zeitschrift nicht unbekannt blieb, beweist ein Schreiben der alten Gräfin Keller. Anläßlich eines Dankschreibens für Glückwünsche zu ihrem 90. Geburtstag heißt es: „Ich lese sie (die ‚Weißen Blätter') seit ihrer Herausgabe mit großem, ja mit brennendem Interesse. Einige Ihrer Mitarbeiter sind mir persönlich bekannt, der unglückliche Schriftsteller Klepper nicht, wie furchtbar ist sein tragisches Geschick und wie tief wird es Sie, verehrter Herr Guttenberg, getroffen haben, Ihren bewährten Mitarbeiter auf diese entsetzliche Weise zu verlieren. Gott der Herr wolle ihm gnädig seine Schuld verzeihen."[46]

Auch Werner Bergengruen zählte zu den Mitarbeitern. Der 1892 im Baltikum geborene Schriftsteller war zum Katholizismus konvertiert. Er sah den Beruf des Dichters im Offenbaren ewiger Ordnungen; als Erzähler neigte er zu Novelle und Anekdote. Sein 1935 erschienener Roman „Der Großtyrann und das Gericht" wurde häufig als verschlüsselte Kritik der Diktatur aufgefaßt.[47] Reinhold Schneider hatte auch hier die Verbindung hergestellt. Und nun legte Guttenberg den größten Wert auf Beiträge dieses Mitarbeiters, ein Brief vom 11. Mai 1938 beweist dies: „Leider waren meine häufigen Versuche, Ihrer in München habhaft zu werden, immer vergebens. Bei jedem Telefonanruf mußte ich hören, daß Sie verreist wären. Ich habe dies wirklich außerordentlich bedauert, da ich so gern gehört hätte, wie es Ihnen geht, wie Sie sich nun in München eingewöhnt haben und was Sie über die Dinge, die uns alle angehen, denken.

Gleichzeitig habe ich auch etwas selbstsüchtig der ‚Weißen Blätter' gedacht, die nun schon seit so langem Ihrer Mitarbeit entbehren. Als ich nun vor einiger Zeit durch Taube auf Ihren ‚Starost' aufmerksam gemacht wurde, dessen Probleme mich naturgemäß zutiefst berührt haben und dessen Würdigung wir hoffentlich schon in der nächsten Nummer bringen können, faßte ich den Entschluß, mich doch neuerdings als Bittender zu melden.

Haben Sie nichts, von dem Sie glauben, daß es für die ‚Weißen Blätter' geeignet wäre? Wie Sie wissen, sind wir ja auch mit einem Nachdruck ganz zufrieden, wenn nur der Aufsatz Fragen berührt, die mit den besonderen Aufgaben der kleinen Zeitschrift in innerer Beziehung stehen. Ich brauche ja nicht zu sagen, daß ich auch für ein schönes Gedicht persönlich ganz besonders dankbar wäre. Also bitte fassen Sie diese Zeilen nicht als unbescheidene Belästigung auf . . ."[48] Bergengruen dürfte mit seinen Schriften auf Guttenberg einen tiefen Eindruck gemacht haben.

[44] AS
[45] AS
[46] AS
[47] dtv-Brockhaus-Lexikon, 1989
[48] AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Auf den schon erwähnten Wegen stießen auch andere Autoren zu den „Weißen Blättern". Manch einen fand Guttenberg, wie schon erwähnt, indem er andere Zeitschriften auf geeignete Artikel durchsah, dann die Anschrift des Verfassers herauszufinden suchte und ihn um seine Mitarbeit bat. Genau auf diese Weise setzte sich Guttenberg mit Carl Friedrich Goerdeler in Verbindung. Später stellte Guttenberg, wie aus den Tagebüchern Hassells hervorgeht, die Verbindung zwischen dem Leipziger Ex-Oberbürgermeister Goerdeler und dem Ex-Botschafter von Hassell her.

Unter den Autoren, die, wenn auch oft nur einen Beitrag in den „Weißen Blättern" veröffentlichten, tauchen Namen auf, die heute im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 bekannt sind: So gab es etwa zu Professor Constantin von Dietze in Freiburg Kontakte; Ulrich von Hassell und Klaus Bonhoeffer schrieben je einen Artikel, Friedrich Freiherr von Falkenhausen schrieb häufig in den „Weißen Blättern". Er war nicht nur der Schwiegervater Harald von Koenigswalds, sondern auch der Vater jenes Gotthard von Falkenhausen, der, ein Freund Caesar von Hofackers, am 20. Juli 1944 die Geschehnisse in Paris mitbestimmte. Sie alle trugen dazu bei, daß man von den „Weißen Blättern" mit Recht behaupten kann, sie seien eine Zeitschrift gewesen, „in der kritische, nicht konforme Schriftsteller während des Dritten Reiches ihre Meinung veröffentlichen können, indem sie ihre Artikel als historische Aufsätze tarnen."[49]

Die „Weißen Blätter" wurden in der Zeit ihres Erscheinens von zwei Krisen erschüttert. Die eine, von außen in das Redaktionsteam und auch in die Leserschaft getragen, fiel in das Jahr 1939 und betraf den 80. Geburtstag Wilhelms II. in Doorn. Dieses Ereignis, von der offiziellen Tagespolitik nicht beachtet, warf für die letztlich monarchistisch gesinnten Zeitschriften früh seine Schatten voraus.

Schon am 28. November 1938 war dem Leiter des Hohenzollernschen Hausarchivs, Dr. Jagow, eine Notiz des Herrn von Müldner, Major a. D., auf den Schreibtisch geflattert. Herr von Müldner war persönlicher Referent der Generalverwaltung des vormals regierenden preußischen Köngishauses, Kabinettchef und Chef der Hofverwaltung des ehemaligen Kronprinzen. Die Notiz lautete: „Ich benutze die Gelegenheit, um Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich auch von verschiedenen Seiten auf das Fehlen einer Notiz über den 80. Geburtstag der Hochseligen Kaiserin (22. Oktober 1938, d.Verf.) aufmerksam gemacht worden bin. Ich hatte die Interpellanten im Oktober damit vertröstet, daß zweifellos im November etwas kommen würde. Aber auch das ist nicht der Fall. Vielleicht geben Sie das mal gelegentlich weiter . . ."[50]

Diese Mahnung zeigt deutlich, was sich nun alle die Förderer und Abonnenten, die den „Weißen Blättern" aus der Zeit ihrer Vorläuferin, der „Monarchie" übriggeblieben waren, aus Anlaß des Geburtstages des Kaisers im Exil als das Mindeste erwarteten. Man war sich dessen im Redaktionsstab durchaus bewußt. Doch am 27. Dezember 1938 schrieb Jagow an Guttenberg: „Ritthalers Voraussetzung, daß nichts ergangen sei, ist inzwischen illusorisch geworden. Vorigen Mittwoch kam die Verfügung, daß nichts gebracht werden dürfe. Einige Tage vorher war eine Verf(ügung) ergangen, nach der die Familiennamen Hohenzollern, Habsburg u.s.w. im aktuellen Sinne nicht mehr gebraucht werden dürfen. Pechel, mit dem ich

[49] AS
[50] AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

zweimal persönlich konferierte . . . hat persönlich mit dem Leiter des Zeitschr(iften)referats im Prop(aganda)min(isterium) gesprochen (vor 14 Tagen), der ihm dringendst abriet. P(echel) macht daher nichts.

Desgleichen Bach, der ebenfalls etwas tun wollte. – Unter diesen Umständen erscheint mir das Schicksal der Zeitschrift besiegelt, wenn wir diesen Aufsatz im Jan. bringen, da man ja diese Nr. voraussichtlich scharf unter die Lupe nehmen wird. Ralls Aufsatz steht auch keineswegs auf jener wissenschaftlichen Höhe, die ihn eben zu einem Produkt der Wissenschaft machen würde; die Tendenz ist eben sehr handgreiflich, und vor allem fehlen ja die erforderlichen Schlußsätze: ‚was danach, infolge Unfähigkeit scheiterte, ist jetzt . . . dank . . .!' . . . Ich halte den Aufsatz für untragbar. An die G(eneral) V(erwaltung) habe ich sofort am Mittwoch Nachricht gegeben, so daß dort keine Verwunderung über Schweigen entstehen kann.

Bei den Überlegungen ziehen Sie bitte Ritth(aler) nicht zu Rate, da er diesen Dingen ohne Zeitverständnis gegenübersteht. Sie müssen es in jedem Sinne selbst verantworten – wobei Sie überzeugt sein wollen, daß meine Überlegungen weiter gehen als ich das hier auseinandersetzen kann . . ."[51]

Am 10. Januar 1939 schrieb Guttenberg an Ritthaler und berichtete von der Entwicklung: „. . . Und wenn uns oft die Freude an den kleinen ‚Weißen Blättern' zusammengeführt hat, so diesmal im neuen Jahr gleich gründlich die nicht ungewohnten Sorgen! Denken Sie sich, ich bekam durch Jagow aus Berlin die Mitteilung, daß der Hauptaufsatz auch in seiner veränderten Form im Januar nicht erscheinen kann. Es seien diesbezüglich bindende Vorschriften erlassen worden und gegenüber einigen Schriftleitern, die gleich uns im Zusammenhang mit dem Gedenktag historische Aufsätze bringen wollten, auch bei persönlicher Rücksprache im Ministerium nachhaltig aufrecht erhalten worden. Sie können sich denken, daß ich weder die Notwendigkeit einer derartigen Haltung verstehe noch mich leicht entschließen konnte, das Januarheft derartig unvollständig herauszugeben. Die Frage, vor der ich stand, war aber, ob ich nach Kenntnis dieser Vorgänge . . . Gefahr laufe, die Zeitschrift aufzugeben . . .

Ich weiß nicht, ob Sie diese Haltung billigen, aber ich halte es trotz allem für wertvoll, wenn die von uns gepflegte Betrachtung der Geschichte und Herausarbeitung ihrer tiefsten Werte weitergeführt wird, auch wenn derart einschneidende Beschränkungen auferlegt sind . . ."[52]

Daß Ritthaler, wie Jagow schon vermutet hatte, die Zeitläufte richtig einzuschätzen nicht in der Lage war, zeigt sein Brief vom 14. Juni 1939. Der Hintergrund dafür war die Tatsache, daß sich Guttenberg außerstande sah, im Maiheft endlich die für den Kaisergeburtstag geplante Würdigung zu bringen. Ritthaler, der die Probenummer in Doorn überreicht hatte, erfuhr von Maria Schmitt, daß das Heft in der dort vorliegenden Form nun doch nicht ausgeliefert werden würde. Entrüstet wandte er sich an Guttenberg:

„Das also ist der Effekt der Berliner Angstmeierei. Ich habe das nun gründlich satt. Weder die Eis(ernen) Bl(ätter) noch die Gelben Hefte führen ein solches Theater auf, die ersteren erwähnen geradezu den Geburtstag, ohne daß das Geringste

[51] AS
[52] AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

passiert und wir überreichen ein Heft und bringen es dann nicht . . . Wenn sogar der angstvolle Herr Krüger seinerzeit das Maiheft ohne ernsthafte Erinnerung passieren ließ, so ist das wohl Beweis genug, daß man es wagen kann.

Niemand hat den Rat von Berlin erbeten und schließlich tragen Sie ja die Verantwortung, wenn etwas schief geht, und nicht Berlin . . . Das Schlimmste aber ist, daß man mich das Heft überreichen läßt und dann gerade meinen Aufsatz fortläßt, so, als schreibe ich für die Augen des Geburtstagskindes Aufsätze, die nachher in der Versenkung verschwinden . . . Und alle Erklärungen ändern daran nichts, daß der Unfug nicht mehr zu ändern ist, also kann es mir gleich sein, wie er zustande kam . . ."[53]

Die Antwort Guttenbergs macht deutlich, wie sehr er gewillt war, die Verantwortung für seine Entscheidungen zu übernehmen und wie er, bei aller Konzilianz und Toleranz, die an sich sein Wesen ausmachten, wenn es um die Sache ging und es diese erforderte, auch scharf und deutlich werden konnte: „. . . nun finde ich hier Ihre Zeilen vor und sehe mich wirklich außerstande, auf ihre Stellungnahme in dieser Form einzugehen. Bei allem Verständnis dafür, daß einem einmal die Wut durchgeht – auch ich freue mich nicht immer über die Geschenke des Tages – bitte ich doch durch die Form derartiger Ausführungen unsere Zusammenarbeit nicht zu erschweren.

Ich werde im Zusammenhang mit den Weißen Blättern und den Entscheidungen, die ich mich nach langen Überlegungen zu treffen veranlaßt sehe, nicht Worte wie Unfug und Angstmeierei entgegennehmen. Denn auch in Bezug auf Herrn Dr. Jagow, der genau wie wir nur das Bestreben hat, die Zeitschrift wegen ihres inneren Wertes zu erhalten, kann ich derartiges nicht hinnehmen . . ."[54]

Wenigen seiner Leser konnte Guttenberg auf ihre Anfragen, warum denn des Kaisers Geburtstag in ihrer Zeitschrift nicht erwähnt worden sei, so offen antworten, wie dem alten Oberförster Findeisen in seiner Heimatstadt Bad Neustadt, den er persönlich gut kannte. Ihm schrieb Guttenberg, daß ihm dies, wie sich Findeisen vorstellen könne, verwehrt worden sei.

In eine wirklich gefährliche Krise waren die „Weißen Blätter" schon 1936 geraten, als Reinhold Schneider einen Artikel über Cromwell veröffentlichte. Guttenberg hatte sich deswegen in Berlin zu verantworten, wie Ritthaler in seinem Lebensbericht darstellt.[55] Es scheint dies nicht das einzige Mal gewesen zu sein, daß ein Aufsatz Reinhold Schneiders die „Weißen Blätter" in Schwierigkeiten brachte, denn vom 9. Mai 1940 liegt ein Brief von Maria Schmitt an Ritthaler vor, in dem es heißt: „Herr Baron hat in dem Aufsatz von Ihnen . . . einen Absatz gestrichen, da er ihm zur Zeit mißverständlich zu sein scheint. Es wäre dies um so notwendiger, als Herr Baron gerade nach Berlin zum Propagandaministerium wegen des Schneider-Aufsatzes des letzten Heftes gerufen worden wäre. Bei dieser Besprechung wäre es ihm möglich gewesen, alle Mißverständnisse aufzuklären, immerhin scheint es aber Herrn Baron doch notwendig, die Möglichkeit derartiger Mißverständnisse in den nächsten Heften auszuschließen . . ."[56]

Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, stand der Herausgeber der „Weißen Blätter"

[53] AS
[54] Ritthaler, Guttenberg, 1970, S. 24–25
[55] AS
[56] Hassell, Tagebücher, 1988

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

vor neuen, anderen Problemen. Guttenberg selbst wurde zu den Landesschützen nach Würzburg eingezogen, Dr. Jagow in Berlin dienstverpflichtet, Anton Ritthaler in München ebenfalls. Da erschien die neue Bestimmung, daß, wie viele andere Zeitschriften auch, die Monatszeitschrift „Weiße Blätter" wegen Papiermangels nur noch vierteljährlich erscheinen dürfe, beinahe als Lösung des redaktionellen Problems. Der schriftliche Austausch untereinander und mit den Autoren drängte sich in den wenigen Urlaubstagen zusammen, die Guttenberg jetzt noch auf der Salzburg verbringen konnte, die aber, gemessen an anderen Soldaten, noch zahlreich schienen.

Den Artikel, der die neue, durch den Krieg bedingte Auslieferung erklärt, schrieb Ritthaler. Die große Auseinandersetzung über das Heft zu Kaisers Geburtstag ist vergessen. Ihr scheint Ritthaler selbst rückschauend auch kein allzu großes Gewicht beigemessen zu haben, denn für ihn, der ja auch nach dem Krieg noch Zugang zu seinem Briefwechsel mit Guttenberg gehabt hat, hätte die Möglichkeit bestanden, diese Vorgänge in seinem Lebensbild Guttenbergs zu kolportieren und zu kommentieren.

Da der Stil seiner Briefe manchmal polemisch wirkte, wird auf der anderen Seite Guttenberg seinen Ausfällen relativ gelassen gegenübergestanden haben. Vor allem aber gilt, daß sich der Schriftverkehr Guttenbergs sowohl mit Jagow als auch mit Ritthaler durch einen offenen und sehr vertrauensvollen Ton auszeichnete.

1940 wurde Guttenberg nach Berlin ins OKW, Amt Ausland/Abwehr, das von Admiral Canaris geführt wurde, beordert. Diese Versetzung lag schon einige Zeit vorher in der Luft, Anspielungen traten im Briefwechsel, vor allem mit Dr. Jagow, immer wieder auf. Sicher ist dieser Ortswechsel des Landesschützen von Würzburg ins OKW auf einen Gast zurückzuführen, der am 2. Juli 1939 die Salzburg besuchte.[57] Ulrich von Hassell berichtet in seinem Tagebuch von diesem Aufenthalt. Er kam mit seiner Frau, Sohn Johann Dietrich und Tochter Fee, die ganz in der Nähe ihren Arbeitsdienst ableistete, wie das Gästebuch ausweist, zu Guttenberg.

Der Hassellsche Besuch ist mir ebenso in Erinnerung wie auch der eines anderen alten Bekannten meines Vaters aus der Münchner Studienzeit: Ulrich Wilhelm Graf Schwerin, der ebenfalls mit seiner Frau, vom 26. auf 27. Juni 1938 auf der Salzburg zu Gast war. Erhaltene Fotografien zeigen, daß wir Kinder mit diesen Gästen zusammengekommen sind, aber das war nichts Besonderes. Meine Eltern führten ein sehr gastfreies Haus, und auch wir Kinder nahmen im Rahmen unserer Möglichkeiten an diesem gesellschaftlichen Leben teil. Da dies also eigentlich völlig normal war, glaube ich einfach, daß meinen Eltern gerade an diesen Besuchen so besonders viel lag, sie selber auch so davon angetan und auch bewegt waren, daß sich etwas von dieser Atmosphäre auf mich übertrug und dazu beitrug, daß gerade der Aufenthalt dieser Gäste im Gedächtnis der noch nicht Neunjährigen haften blieb.

Daß diese Einschätzung zumindest des Hassellschen Besuchs berechtigt ist, dafür bürgt wieder die Korrespondenz. So berichtet Maria Schmitt an Dr. Jagow am 6. Juli 1939: „Auf der Salzburg war Hochkonjunktur in Besuchen, u. a. Botschafter Hassell mit Familie." Dies ist auffallend, denn sonst wurden Gäste, die

[57] Ritthaler, Guttenberg, 1970, S. 26

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

die Salzburg besuchten, in ihrer Korrespondenz nicht namentlich erwähnt. Noch am 23. September wies Guttenberg in einem Brief an Elsa Bruckmann darauf hin, welche Freude der Besuch Hassells für ihn bedeutet habe.

Hassell schrieb danach einen Aufsatz für die „Weißen Blätter". Ritthaler berichtet darüber in dem Lebensbild Guttenbergs: „Der beabsichtigte Mussoliniaufsatz verwandelte sich unter den Händen des Verfassers aus Gründen, die wir nur vermuten können, in eine Abhandlung: Der organische Staatsgedanke des Freiherrn vom Stein. Sie erschien wegen des Kriegsausbruchs erst im Oktoberheft und wurde von Hassell, wie er in seinem Tagebuch vermerkt, an viele Leute verschickt, um einmal den Gedanken auszusprechen, daß die jetzige Staatsform nicht bleiben kann, sondern in einen organischen Rechtsstaat mit Kontrolle übergeleitet werden muß."[58]

Wie wir aus den Tagebuchaufzeichnungen Hassells wissen, hat ihm diese Möglichkeit der Veröffentlichung seiner Gedanken viel bedeutet. Am 25. Oktober 1939 schrieb Maria Schmitt an Ritthaler: „. . . ob Sie bereit wären, eine Besprechung des neuen Hassellbuches für die Weihnachtsnummer zu schreiben, da Herr Baron auf diese Besprechung großen Wert legt . . ."[59]

Guttenberg stellte sich in Berlin der neuen Aufgabe in der Abwehr, die er auf Veranlassung Hassells durch die Vermittlung Becks erhalten hatte.[60] Manches wurde für die Aufrechterhaltung der „Weißen Blätter" leichter, vieles schwieriger.

Dr. Jagow und Guttenberg sahen sich häufiger. Der aus dieser Zeit erhaltene Briefwechsel und die kleinen Notizzettel gehen nun an Maria Schmitt, die gemeinsam mit Guttenbergs Frau die Stellung auf der Salzburg hielt und, nach kurzen Anweisungen Guttenbergs, die Kontakte zur Leserschaft und zu den Mitarbeitern in ihrer unvergleichlichen, herzlichen und persönlichen Art pflegte.

Guttenberg konnte vieles im Gespräch in Berlin erledigen, aber mancher, den er dort sonst zu treffen pflegte, war nicht mehr in der Stadt. Reinhold Schneider war nach Freiburg gezogen, Koenigswald und Klepper waren zum Heer eingezogen worden. Schneider arbeitete weiter mit, aber, wie ein Brief vom 3. Oktober 1942 zeigt, war er leidend: „. . . von Herzen gerne hätte ich Sie wieder einmal gesehen oder von Ihnen oder den Ihren gehört. Aber zu einer Reise nach Berlin wollte es bisher nicht reichen; meine physische Existenz ist zu gering, als daß ich unter den heutigen Umständen die Reise wagen möchte ohne die dringendste Veranlassung. Wie mag es mit unserer Arbeit gehen? Und dürfen wir die Hoffnung haben, daß sie fortdauern wird?"[61]

Schon 1941 hatte er dem Aufsatz „Unser Glaube ist weltüberwindender Sieg" (1. Joh. 5,4) folgende Zeilen hinzugefügt: „. . . ob dieser Aufsatz zu verwenden wäre? Ich kann mir nicht schlüssig darüber werden – oder liegt er schon zu weit ab von den besonderen Aufgaben der Zeitschrift?"[62] Dieser Titel erinnerte an Kleppers Ausspruch, daß den Glauben bezeugen alles sei, was nun verbleibe.

[58] AS
[59] Ritthaler, Guttenberg, 1970, S. 26
[60] AS
[61] Reinhold Schneider an Guttenberg am 4. Mai 1941, AS
[62] M. Esterer an Guttenberg am 27. Januar 1941, AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Aber auch andere Autoren hatten Schwierigkeiten, für die „Weißen Blätter" zu schreiben: „Ich sagte Ihnen bereits vor einiger Zeit, daß ich mich gedrängt fühle, wieder einmal einen Beitrag anzubieten; die Schwierigkeit für seine Ausarbeitung finde ich weniger im Material, sondern in der Kunst, es so zu verarbeiten, daß die Veröffentlichung genehm ist, ohne dadurch innerlich unwahr geworden zu sein."[63]

Für Guttenberg begann wohl die anregendste Zeit seines Lebens. Rückschauend scheint es, als sei ihm zum Ende dieses Daseins noch einmal all das in konzentriertester Form zugebilligt worden, was ihm so besonders viel bedeutete: das Gespräch mit Gleichgesinnten.

Die Tagebücher aus jener Zeit sind jeden Tag angefüllt mit Namen von Menschen, die er traf. Die Namen derer, die uns aus dem Widerstand bekannt sind, wechseln ab mit wohlbekannten aus dem Autorenverzeichnis der „Weißen Blätter". Wir können heute nur vermuten, daß ihm dieser Wechsel der Gesprächspartner manche Information brachte; daß auf der anderen Seite dasjenige, was dort an Geistigem erarbeitet worden war, wieder mit in die Gespräche einfloß, so daß Ritthaler vielleicht mit Recht die „Weißen Blätter" „einen Kristallisationspunkt des Widerstandes" nennt.

Guttenberg, der sich für seine Person schon lange entschlossen hatte, aktiven Widerstand zu leisten – was übrigens nicht hieß, daß er von vornherein für ein Attentat war, vielmehr wollte er Hitler vor ein ordentliches Gericht gestellt wissen –, wußte, daß er nur handeln konnte, wenn er eine geistige Heimat hatte, von der aus er seine Entschlüsse immer wieder neu überdenken und überprüfen konnte. So gilt das, was er 1939 an Elsa Bruckmann schrieb, sicher auch für seine eigene Einstellung zu seiner Arbeit als Herausgeber: „Die Weißen Blätter wollen wir durchhalten, rein geschichtlich und kulturell. Auf diese Weise kann man vielleicht doch noch etwas geben, was man gerade heute mehr denn je braucht, etwas für das Innere."[64]

Als die „Weißen Blätter" 1943 im Januar wegen Papiermangels ihr Erscheinen einstellen mußten, zeigte eine Flut von Leserbriefen, was die Zeitschrift den Menschen bedeutete. Viele von ihnen fühlten sich nun vereinsamt und sprechen das auch aus: „. . .die Leserschaft der Weißen Blätter ist ja wirklich wie eine ‚Gemeinde', deren innerer Zusammenhalt und Einklang mir schon oft Mut und Kraft gegeben hat . . . Es ist mein zuversichtlicher Wunsch an Sie, daß Sie ihre schöne Gabe bald wieder regelmäßig in unsere Hände gehen lassen können."[65]

Eine andere Leserin schreibt: „Mit großem Bedauern erhalte ich heute Ihre Mitteilung von der Einstellung der Weißen Blätter. Wie Sie richtig sagen, sind es jahrelange Beziehungen, die damit aufhören. Viele geistige Anregung und Bereicherung danke ich den Blättern. Es erscheint mir wie das Schweigen eines Freundeskreises . . ."[66] Gerade dieser Not zu entfliehen versucht ein anderer Leser. Er meint zunächst: „In einer Zeit, da die Menschheit Anstalten macht, sich zu entgeistigen, war es immer eine besondere Freude, wenn die Weißen Blätter eintrafen und einen Hauch der Besinnlichkeit und Reife mit sich zu bringen schienen." Dann äußert er

[63] AS
[64] Ruth Hövius an Guttenberg, 19. Juli 1944, AS
[65] Gräfin Kanitz an Guttenberg ohne Datum, AS
[66] Dr. Krollmann an Guttenberg am 28. Dezember 1943, AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

die Bitte: „Es würde mir eine Freude sein, wenn ich durch die Verwaltung mit dem Mitarbeiterkreise in Verbindung bleiben könnte."[67]

Hier spiegeln sich die Einsamkeit und das Gefühl des Alleingelassenseins wider, das Harald von Koenigswald schon zum Beginn des Krieges in der Kaserne erlebt hatte: „Und so führe ich", berichtet er Guttenberg, „nun ein ziemlich einsames Leben in der Menschen- und Krachfülle eines Bunkers . . . Aber gerade in dieser Situation empfinde ich die innere Verbundenheit mit den Freunden der zivilen Zeit um so stärker, und dazu darf ich doch auch Sie rechnen, wenn ich an Ziel und Haltung denke und an die kurzen Begegnungen, da uns diese Dinge gemeinsam so lebendig vor unseren Gedanken standen . . ."[68]

Auch Guttenberg spürte, wie es um ihn einsamer wurde. Verhaftungen nahmen zu, und damit fielen wichtige Glieder in der Kette der Beziehungen aus, die man sich aufgebaut hatte, um einander helfen zu können. Guttenberg half vielen und setzte seine Verbindungen für andere ein. Der Briefwechsel enthält eine Fülle von Beispielen. Aber schon 1940 mußte er einer Bittstellerin schreiben: „Es ist einem nur so schrecklich, gar nicht helfen zu können, aber Sie ermessen ja nicht, wie man in allen Dingen vor geschlossenen Türen steht."[69]

Guttenberg sprach jedoch nicht nur mit seinen jeweiligen Partnern, er führte sie auch untereinander zusammen, so brachte er den Jesuitenpater Rösch und damit letztlich Pater Delp in den Kreisauer Kreis und er war es, der nicht nur den Kontakt Goerdelers zu Hassell herstellte, sondern diesen auch mit Fabian von Schlabrendorff zusammenbrachte.

XI.

Obwohl im Zentrum des Geschehens und immer noch umgeben von zahlreichen Freunden und Gleichgesinnten, sah Guttenberg diese Schar kleiner werden. Schon aus dem Jahre 1942 gibt es einen kleinen Zettel, auf dem in Guttenbergs Handschrift mit Bleistift geschrieben steht: „Mir von Kietz Halem (Nikolaus von Halem) bei einem seiner letzten Besuche gegeben." Es handelte sich dabei um Zeilen des Akaios von Mytilene aus dem Jahre 600 v. Chr. bei seiner Flucht nach Ägypten:

„Nicht mehr zu denken weiß ich der Winde Stand
Bald schäumt von hierher mächtig die Woge herein –
Und bald von dort –
Doch wir inmitten
Treiben dahin auf düsterem Schiffe."

Wir Heutigen können uns die Anspannung, unter der diese Männer lebten, nur schwer vorstellen. Sie wußten genau, was ihnen bevorstand, wenn die Gestapo nur die geringste Handhabe hatte, sie festzunehmen. Sie waren sich völlig klar

[67] AS
[68] Guttenberg an Käthe Schwarz im Zusammenhang mit der verhafteten Baronin Margit Stengel (Heimat- und Königsbund) am 5. Dezember 1940, AS
[69] Ritthaler, Guttenberg, 1970

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

darüber, daß sie gefoltert werden würden. Wie viele von ihnen hatte auch Guttenberg große Angst, hier womöglich nicht standhalten zu können und dann Namen von Freunden preiszugeben.

Im Lebensbild berichtet Ritthaler, daß Guttenberg mit seiner Frau im Gespräch gerungen habe, bis es ihr gelungen sei, ihn von dem Gedanken abzubringen, sich bei seiner Verhaftung selbst zu töten.[70] Übrigens ist es ihr nicht gelungen, ihn dann später, als er schon in Jugoslawien war, dazu zu überreden, sich einer Verhaftung dadurch zu entziehen, daß er zu den Partisanen Titos flüchtete. Neben der Vorstellung, daß man dies nicht tue, war für die Ablehnung dieses Vorschlags auch der Gedanke ausschlaggebend, daß dann seine Familie in Sippenhaft geraten wäre. Aber wir eilen der Zeit voraus.

In seinem Lebensbericht vermutet Ritthaler, daß Guttenberg sich bei seinen Versuchen, Gefangenen der Gestapo zu helfen, so exponiert habe, daß man in Widerstandskreisen den Entschluß faßte, ihn aus der Schußlinie zu nehmen. Nach Ritthaler spielte dabei auch die Verhaftung Halems eine Rolle.

Tatsächlich stand Guttenbergs Versetzung nach Jugoslawien sicher auch im Zusammenhang mit dem Netz, das die Gestapo immer enger um Osters Abteilung zog, was schließlich zur Folge hatte, daß Oster abgesetzt und Dohnanyi verhaftet wurde. Guttenberg hatte zu Osters Abteilung gehört und war ein enger Mitarbeiter des verhafteten Dohnanyi.

Sechs Wochen vor diesem Ereignis im April 1943 war Guttenbergs Versetzung nach Agram, dem heutigen Zagreb, perfekt. Er sollte dort Kontakte mit Titos Leuten aufnehmen und sich so um den Gefangenenaustausch kümmern. Ungefähr zur Zeit seiner Abreise nach Agram erfuhr er, daß die „Weißen Blätter" eingestellt werden mußten. Als Grund war der herrschende Papiermangel angegeben.

Trotz aller sonstigen Belastungen und der neuen Aufgaben, die vor ihm lagen, war Guttenberg das Aufgeben dieses Arbeitsfeldes nicht leicht gefallen. Dies beweist sein Brief an Maria Schmitt: „Krügers Nachricht, von der mir Frau Baronin Kenntnis gegeben hat, ist mir doch sehr nahe gegangen. Die Weißen Blätter, so bescheiden sie dem Umfang nach auch geworden sind, waren sie doch eine schöne und sinnvolle Aufgabe, und je mehr man ersehen konnte, was sie auch in dieser harten und schonungslosen Zeit dem einzelnen Leser gegeben haben, desto mehr ist man mit dieser Aufgabe verwachsen und hat sie immer lieber gewonnen. Da Sie diese Entwicklung während des Krieges selbst am besten verfolgt und durch Ihren rührenden Kontakt mit den Abonnenten am meisten gefördert haben, wird es Ihnen genauso wie mir ergehen. Wir sind doch alle ordentlich mit all diesen Veröffentlichungen verwachsen und es fällt einem verflucht schwer, von diesen zehn Jahren Abschied zu nehmen.

Man muß jetzt auch viel . . . an die menschlichen Beziehungen (denken), die aus dieser Arbeit erwachsen sind . . . Nun sollen diese Zeilen gewiß kein großer Dankesbrief an Sie und damit gleichsam der Abschluß unserer Arbeit werden. Ich möchte gerade in diesem Kriege unsere Leser nicht im Stiche lassen und einen Weg suchen, wie wir im Rahmen der Bestimmungen und der gegebenen Materialmöglichkeiten doch noch den Abonnen-

[70] AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

ten Veröffentlichungen unserer Mitarbeiter zukommen lassen können . . ."[71]

Guttenberg gab nicht auf. Er nahm, durch die Verbindung zu Elsa Bruckmann, Kontakt mit Dr. Brodführer im Bruckmann Verlag auf. In den schriftlich geführten Verhandlungen wurde eine Schriftenreihe geplant, die in kleinen Broschüren mit je einzelnen Aufsätzen die Hauptmitarbeiter der „Weißen Blätter" zu Wort kommen lassen sollte. Der Sammeltitel, der von Guttenberg stammte, sollte lauten: „Das Erbe – Gedanken und Zeugnisse lebendiger Vergangenheit".

Der Plan kam nicht zur Durchführung. Guttenberg, in Agram isoliert, muß unter einer enormen Anspannung gestanden haben, die Eintragungen in das Tagebuch des Jahres 1944 verraten es. Sie sind seltener, und wenn, dann in einer sich zur Auflösung hin verändernden Handschrift nur mehr flüchtig und offenbar gehetzt mit Bleistift hingeschrieben. Am 23. April 1944 steht in seinem Tagebuch plötzlich folgende Feststellung: „1/2 9 Uhr (abends, d.Verf.) zuhause gegessen, etwas Radio gehört und über Gott und die Welt nachgedacht. Eher traurig wegen des Angehängtseins, das mir nun plötzlich klargeworden . . ."[72]

Für Guttenberg brachte die gewonnene Sicherheit in Agram auch die Verbannung aus dem Zentrum des Geschehens, und obwohl er auch dort einen großen Bekanntenkreis pflegte, viele Menschen kennenlernte und liebe Verwandte vorfand, scheint ihm doch der rege Austausch mit den Freunden und Gesinnungsgenossen im Gespräch gefehlt zu haben. So war er schon zu dieser Zeit einer Einsamkeit ausgeliefert, die sich dann in der Haft bis zum Tode weiter verdichten sollte.

XII.

Guttenberg war, wie schon der „Pester Lloyd" in seinem um elf Jahre verfrühten Nachruf festgestellt hatte, „eine literarisch fein gebildete Persönlichkeit". So ist es vielleicht erlaubt, zum Schluß das Verhältnis Guttenbergs, des Herausgebers, zu seinen „Weißen Blättern" mit Bildern aus der Literatur zu erklären.

Goethes Märchen enthält den folgenden Dialog:

„Was ist herrlicher als Gold?", fragte der König.
„Das Licht", antwortete die Schlange.
„Was ist erquicklicher als das Licht?", fragte jener.
„Das Gespräch", antwortete diese."[73]

Guttenberg, der Licht in das Dunkel seiner Zeit bringen wollte, im Sinne von Orientierung für sich und für andere, lebte vom Gespräch mit den Menschen seiner Zeit. Um selbst einen Standpunkt zu finden, bedurfte er der Auseinandersetzung, des Austausches, und weil er eben eine „literarische Persönlichkeit" war, fand er beides nicht zuletzt in der Literatur. Die schon zitierten Zeilen an Reinhold Schneider scheinen dies zu beweisen.

[71] AS
[72] „Das Märchen", Johann Wolfgang von Goethe in 6 Bänden (Volks-Goethe), Insel Verlag o.J., Bd. 3, S. 651
[73] Theodor Fontane: Werke, Desch 1954, S. 1167–1170

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Seine Zeitschrift sollte nicht nur den Lesern zur Orientierung dienen, sie half auch ihm selbst, sich zurechtzufinden. Hier sei seiner Tochter eine zugegebenermaßen durch nichts zu belegende Vermutung erlaubt, die an einem Beispiel klar machen soll, was gemeint ist. Guttenberg liebte besonders Theodor Fontanes Gedicht „Archibald Douglas", das, von Loewe vertont, auch zu dem an sich nicht großen Schallplattenbestand auf der Salzburg aus jenen Jahren gehört. Auf der Beerdigung seines Bruders Enoch hatte Guttenbergs Freund aus Jugendtagen, der spätere Domkapitular Siegmund Freiherr von Pöllwitz, diese Ballade erwähnt, um die Heimatliebe des Verstorbenen klar zu machen. Es scheint sich diese Ballade gerade unter konservativen Gegnern des Nationalsozialismus auch sonst einer gewissen Beliebtheit erfreut zu haben.

Mir stellt sich immer die Frage, wenn ich von dieser Vorliebe hörte, wer wohl meinem Vater, sollte er sich mit Archibald Douglas vergleichen, vom Pferde springend wie König Jakob in der Ballade, das Schwert zurückgeben könnte mit den Worten:

„Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu
und bewache mir meine Ruh:
Der ist in tiefster Seele treu,
wer die Heimat liebt wie du."[74]

Im Jahrgangsband des Jahres 1936 fand ich dann Bergengruens Erzählung „Die Sultansrose" und damit für mich die Antwort auf meine Frage. In seiner Erzählung legt Bergengruen den Mächtigen dieser Erde die Worte in den Mund, daß es nicht ihr Brauch sei, zurückzunehmen, was einmal auf der Erde gelegen habe, während die Geschichte damit ausklingt, daß ein Geistlicher sagt: „Ich habe aufzunehmen, was am Boden liegt. Ich führe es meinem Herrn zu, und er nimmt es wieder an als sein Eigentum."[75]

Guttenberg war ein Suchender, auch ein Zweifelnder, wie schon eingangs erwähnt. Vielleicht hat ihm diese kleine Erzählung selbst die Antwort gegeben, die ich vermute. Daß er ohne jeden tieferen Grund gerade diese Erzählung Bergengruens ausgewählt hat, ist nicht anzunehmen. Die „Weißen Blätter", die Wegbegleiter für ihre Leser sein sollten, sie haben auch ihn begleitet und in seiner Entwicklung unterstützt, die ihn zu dem werden ließ, was er wurde, und was Ulrich Wilhelm Graf Schwerin am 19. Oktober 1941 über ihn schreiben ließ: „. . . mittags hatte ich noch meinen alten Münchner Freund Guttenberg eingeladen, der sich zu einem sehr umsichtigen Menschen neben all seiner Klugheit und seinem großen Humor entwickelt hat."[76]

Dieser Äußerung steht eine andere gegenüber, die Moltke in seinem „Briefwechsel mit Freya" unter vielen freundschaftlichen und anerkennenden Äußerungen macht. Dort heißt es: „Gestern mittag aß ich mit Guttenberg. Er hat schon sehr viel Charme, aber das Dumme ist, daß er einfach zu faul ist, und nicht die Energie hat, etwas durchzustehen."[77] Das Datum des Briefes, 20. Juni 1942, läßt vermuten, daß dieses Urteil noch auf die Verärgerung zurückzuführen ist, die entstand, weil Guttenberg, statt an der ersten Tagung in Kreisau teilzunehmen, wie dies vorgese-

[74] „Weiße Blätter", Jg. 1936, S. 123 ff.
[75] mitgeteilt von Detlev Graf Schwerin an Johannes Freiherrn von und zu Guttenberg, AS
[76] Helmuth James Graf von Moltke, Briefe an Freya, München 1988, S. 383
[77] AS

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

hen war, auf die Salzburg fuhr, um dort im Kreise seiner Familie seinen 40. Geburtstag zu feiern.

Guttenberg liebte das Leben und war dessen Freuden durchaus zugetan. Aber es gab eben auch jene andere Seite seines Wesens, die ihn veranlaßte, sich mit seiner Zeit auseinanderzusetzen, zu sehen, wo Unrecht geschah und sich zu bemühen, für andere da zu sein.

Er hätte sich auch anders entscheiden, den Kopf in den Sand stecken und das Leben genießen können, die Möglichkeiten dazu hätte er reichlich gehabt. Er hat sich aber so entschieden und ist seinen schweren Weg gegangen, nicht immer leicht, aber konsequent und sehr bewußt.

Er war ein besonderer Mensch, mit seinem Charme, seiner Fröhlichkeit und seinem ausgeprägten Sinn für Humor. Voller Liebenswürdigkeit wandte er sich den Menschen auf das herzlichste zu und gewann sie, indem er sie für sich einnahm, auch für seine Sache.

Wir würden es uns zu einfach machen, wenn wir die Männer und Frauen des Widerstands zu Übermenschen hochstilisieren würden. Mein Vater war von der Anlage her kein Held, sein Weg in den Widerstand war nicht von vorneherein unausweichlich vorgezeichnet. Er hat sich allerdings für ihn entschieden und ist dann in vielem – so würde er selber meinen, denn er war ein bescheidener Mensch – über sich selbst hinausgewachsen.

Widerstand, das bedeutete im Zusammenhang mit den „Weißen Blättern" – ihr Inhalt macht das deutlich – für Guttenberg auch, durch die Auseinandersetzung mit den Werten der Vergangenheit die nötige Distanz zur Gegenwart entwickeln zu können.

© Gedenkstätte Deutscher Widerstand
Stauffenbergstraße 13/14, 1000 Berlin 30
1. Auflage 1990
Redaktion: Dr. Ekkehard Klausa
Druckerei: Felgentreff & Goebel, 1000 Berlin 61
ISSN – 0935-9702

Diese Broschüre wird unentgeltlich abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand